



Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 16 / Folge 11

Hamburg 13, Parkallee 86 / 13. März 1965

3 J 5524 C

Der Auftrag Amerikas

EK. In einer Rede, die er vor kurzem in Lexington vor der Staatsuniversität von Kentucky hielt, erklärte Präsident Lyndon B. Johnson wörtlich: „Die Vereinigten Staaten können sich an den Angelegenheiten der Welt nicht desinteressieren und werden sich daran nicht interessieren. Wir sind zu reich, zu mächtig und zu wichtig.“ Wenig später fügte er hinzu: „Es ist nicht mehr möglich, sich über die Hoffnungen der Armen und Unterdrückten in der Welt hinwegzusetzen. Zum erstenmal verfügen wir über die Mittel, diese Hoffnungen zu verwirklichen.“ Die Menschen sollten sich nicht nur in Amerika (und der freien Welt) selbst regieren und „ihr eigenes Schicksal gestalten“, und zwar „in allen Gebieten aller Kontinente.“ Das sind immerhin Worte, die uns und die vor allem auch die Völker Osteuropas aufhorchen lassen sollten, zumal man ja wohl voraussetzen darf, daß der leitende Staatsmann der größten freien Nation hier nicht nur ein paar billige Redensarten anbringen wollte. In einer Zeit, wo nicht wenige und zum Teil auch sehr einflussreiche amerikanische und britische Politiker und Publizisten so oft vom weitgehenden Abbau weltweiter politischer und strategischer Verpflichtungen der USA sprechen, wo man vor allem in gewissen angloamerikanischen Linkskreisen so tut, als seien die atlantischen Verteidigungsstellungen vor allem in Europa heute schon überholt und die Bedrohung durch den hochgerüsteten Ostblock nicht mehr vorhanden, könnte die Präsidentenrede von Lexington doch ganz andere Akzente setzen. Wer für die Menschen „in allen Gebieten aller Kontinente“ Freiheit, Selbstbestimmung und eigene Schicksalsgestaltung fordert, kann schwerlich den Opfern bolschewistischer Anexion und Unterdrückung in Mittel- und Osteuropa Rechte und Ansprüche vorenthalten, die er Afrikanern und Asiaten ohne weiteres zuspricht. Welchen Sinn hätte der Hinweis auf die Entrechteten, Entmündigten und Unterdrückten, wenn nicht Lyndon B. Johnson als verantwortlicher Lenker seiner Nation auch an die Opfer des roten Neukolonialismus gedacht hätte, den Moskau seit 1945 in unserem Erdteil praktiziert? War diese Rede schon eine Antwort an jene Leute, die bis heute nicht müde werden, Amerika eine faktische Aufgabe wichtiger Positionen sowohl in Europa wie auch in Asien zu empfehlen und die eine „Entspannung“ mit Moskau so verstehen, man solle sich mit den Sowjets und ihren Trabanten um jeden Preis — auch auf Kosten alter, treuer Verbündeter — rangieren? War es schon eine Stunde der Besinnung auf jenen großen Auftrag, den die Vereinigten Staaten als westliche Führungsmacht auch im ureigensten Interesse unweigerlich zu erfüllen haben? Wir werden sehen. Die Rede von Lexington richtete sich in jedem Fall gegen eine neue Form des sogenannten „Isolationismus“, der da meint, Amerika könne es sich nun leisten, seine weltpolitischen Engagements abzubauen und seine ganze Kraft den sicherlich beträchtlichen Aufgaben im Innern zuzuwenden. Wir wissen, wieviel Wunschenken und wieviel

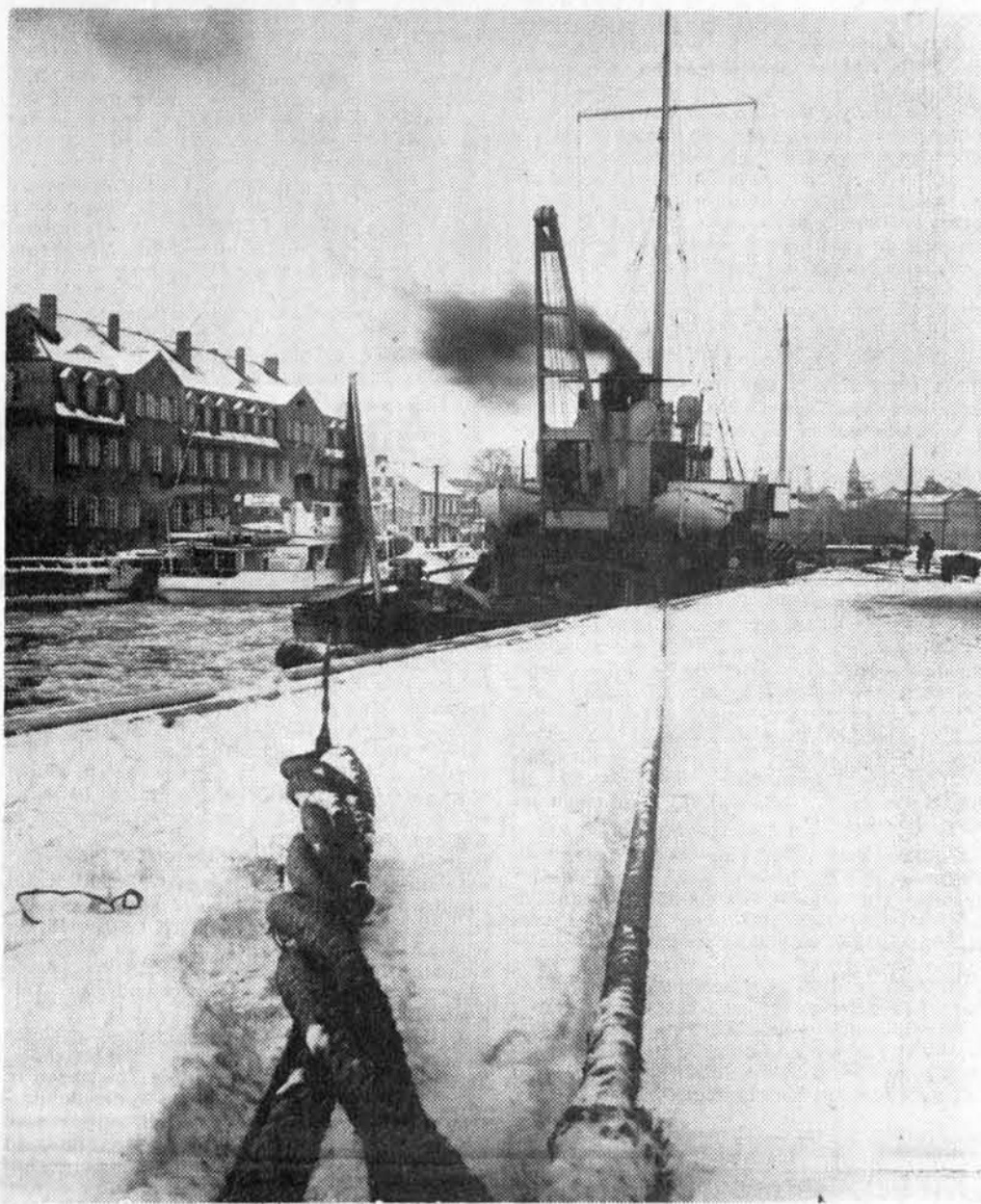
händlerische Spekulation auf erhoffte gute Geschäfte mit den kommunistischen Ländern dabei im Spiel sind.

Noch in alten Bahnen

Es sollte nun allerdings niemand glauben, einige nachdenkliche Feststellungen des Präsidenten bedeuteten schon einen Kurswechsel in der amerikanischen Außenpolitik, die von Kennedy eingeleitet und die — etwas modifiziert — von Johnson und dem Washingtoner Staatsdepartement bisher weitergeführt wurde. Auch heute noch verspricht man sich im Weißen Haus und vor allem auch in den Beraterstäben viel von Gesprächen und geheimen Fühlungen mit Moskau und den Satellitenstaaten. Noch heute scheinen manche Politiker drüber zu glauben, Chruschtschew sei für eine echte Koexistenz zu haben gewesen und eine Begegnung Johnsons mit den neuen Kremlherren könne echte Entspannung bringen. Die sehr massiven Drohungen sowjetischer Marschälle und Spitzenfunktionäre werden dezent überhört oder harmlos gedeutet. Man weiß, daß sich Präsident Johnson eine Zeit wünscht, in der er ohne wesentliche Störung von draußen eine Fülle innerpolitischer Programme anpacken und verwirklichen kann. Von solchen Erfolgen im Innern erhofft er eine Wiederwahl 1968 mit einer überwältigenden Mehrheit. So war bisher von großer weltpolitischer Initiative Washingtons nur wenig zu spüren. Der erprobte Innenpolitiker und Meister der parlamentarischen Taktik, als Präsident ohnehin mit einer geradezu unwahrscheinlichen Fülle von Verantwortung überbürdet, hat wichtige außenpolitische Aufgaben an Zweite und Dritte übertragen. Man sagt Johnson nüchternes Denken und eine große Selbständigkeit des Denkens nach. Trifft das auch für die weltpolitischen Überlegungen zu, so müßte man annehmen, daß er die Fragwürdigkeit vieler Theorien und Empfehlungen der Kennedy-Ratgeber erkannt hätte. Leuten, die ihn z. B. ebenso wie seinen Vorgänger zu scharfen Reaktionen gegenüber de Gaulle aufstacheln wollten, hat er nachweislich in hartem Ton erwidert, er habe es durchaus nicht vergessen, wie es in Frankreich vor der Rückkehr des eigenwilligen Generals in die höchsten Regierungsämter ausgesehen habe. Bei seiner nunmehr offenbar für Juni geplanten Reise nach Europa ist neben der Fühlungsnahme mit den Regierungen in London, Bonn und Rom auch eine bedeutsame längere Aussprache mit dem französischen Staatschef vorgesehen.

Wichtigstes blieb liegen

Die Worte, die in Lexington fielen, scheinen darauf hinzudeuten, daß der Präsident der Vereinigten Staaten die Illusion so mancher amerikanischen Politiker, Publizisten und Geschäftsleute, die Führungsmacht der freien Welt könne sich aus einer ganzen Reihe weltpolitischer Schlüsselprobleme vornehm zurückziehen und sich nur noch mit eigenen Dingen beschäftigen, nicht mehr teilt. Wer aber den Standpunkt vertritt, die von „Linksliberalen“ und Rosaroten dringend empfohlene Kapitulation der USA in Südostasien vor dem Kommunismus sei ganz unerträglich und würde diese große



An der Dange in Memel

Vor fünfzig Jahren wurde Memel drei Tage von den Russen besetzt. In Dokumentarberichten werden auf Seite 12 die damaligen Vorgänge behandelt. Aufn. Ruth Hallensleben

„Gewaltige Mißernten der Sowjets“

Moskauer Wissenschaftler zu Chruschtschews Düngepolitik

M. Moskau. Zwei sowjetische Agrarwissenschaftler, die Professoren Naidin und Gunar, haben in der parteiamtlichen „Prawda“ die Chemisierung der Landwirtschaft „auf streng wissenschaftlicher Grundlage“ gefordert und die Tatsache kritisiert, daß man „bis jetzt die Anwendung von Kunstdünger in der Landwirtschaft unter Ignoranz langjähriger wissenschaftlicher und praktischer Erfahrungen“ durchgeführt habe.

Von einigen Wissenschaftlern, so führen die beiden Professoren aus, seien „theoretisch unbegründete und in der Praxis unbestätigte Anwendungsformen für Kunstdünger empfohlen“ worden, während die von erfahrenen Agrochemikern erkannten Gesetzmäßigkeiten als „nichtbiologisch“ abgelehnt worden seien.

Diese Verletzungen der Grundregeln der Agrochemie, so stellen die Kritiker fest, habe der sowjetischen Volkswirtschaft in den vergangenen Jahren „empfindlichen Schaden“ zugefügt und zu „gewaltigen Mißernten der Getreide-, Futter- und technischen Kulturen“ geführt.

Wie die Professoren Naidin und Gunar bemerken, stelle man in der Sowjetunion zwar Jahr für Jahr mehr Düngemittel her, jedoch lasse ihre Qualität „noch sehr viel zu wünschen übrig“. Besonders unrationell sei der hohe Gehalt an Ballaststoffen in dem sowjetischen Kunstdünger. Im Jahre 1963 seien beispielsweise 361 Millionen Rubel für den Transport von Düngemitteln, davon 277 Millionen Rubel für den Transport des Ballastgehaltes im Kunstdünger ausgegeben worden, während der Transport der Reinnährstoffe den Staat lediglich 84 Millionen Rubel gekostet hätte.

Die Briten und Rapackis Pläne

np. Beim jüngsten Besuch des rotpolnischen Außenministers Rapacki in Belgien wurden nach Informationen aus gut unterrichteten Kreisen auch Fragen besprochen, die das britische Engagement auf dem europäischen Festland betreffen. Im Zusammenhang mit den Spekulationen über das künftige Schicksal der britischen Rheinarmee kommt dieser Nachricht eine gewisse Bedeutung zu. Es soll eine Art „neutrales Gespräch“ über britische und polnische Disengagements-Interessen stattgefunden haben, was auch jüngsten Initiativen der Regierung Wilson bei der Genfer Abrüstungskonferenz entspricht.

Nach Ansicht diplomatischer Beobachter möchte die britische Regierung gegenwärtig drei Dinge erreichen: 1. eine größere finanzielle Beteiligung der Bundesrepublik an den Stationierungskosten für das britische Deutschland-Kontingent, 2. eine Reihe „militärischer Entspannungsmaßnahmen“ im Sinne früherer amerikanischer und des Rapackiplans, 3. einen Ausbau des Atomstopptvertrages im Sinne einer „Denuklearisierung“ Mitteleuropas. Diesen Wünschen stehen einige harte Tatsachen entgegen: 1. In Großbritannien setzt sich seit kurzer Zeit wieder die Überzeugung durch, daß ein — auch schrittweiser — Abzug der Rheinarmee aus der Bundesrepublik die britische Position in Westeuropa in jeder Beziehung verschlechtern würde. Darüber hinaus wäre die nationale Verteidigung der britischen Insel ihres wichtigsten Vorfeldes beraubt.

Nation völlig unglaubwürdig in der farbigen Welt machen, der muß wohl auch erkennen, was ein faktischer Rückzug in West-, Mittel- und Osteuropa nicht nur für uns, sondern auch für die Amerikaner selbst bedeuten würde. Lyndon Johnson hat sich mehrfach für eine baldige Reform des Atlantischen Bündnisses, für eine politische wie auch militärische Stärkung der Zusammenarbeit mit den europäischen Verbündeten ausgesprochen. Es kann ihm nicht entgangen sein, daß es um die Verwirklichung dieser Absichten bis heute sehr trübe aussieht und daß daran auch Washington eine erhebliche Mitverantwortung trägt. Im Wirbel reichlich problematischer „Entspannungs-Initiativen“ und eben-

so umstrittener Bemühungen um Moskau und seine Trabantenregime ist Wichtigstes liegengeblieben. Die verantwortlichen Generale und Oberbefehlshaber haben immer wieder davor gewarnt, die Entschlüsse zu verschleppen. Sie sind lange nicht gehört worden, und manche von ihnen nahmen inzwischen den Abschied. Eine ganze Reihe treuer und pflichtbewußter Alliierte haben sich der NATO entfremdet, andere — wie etwa viele Briten — halten ihre „Verpflichtungen östlich von Suez“ für wichtiger als ihre Position in einem Bündnis zur gemeinsamen Verteidigung Europas gegenüber der stetigen Bedrohung durch mehr als 200 sowjetische Divisionen und die Mittelstreckenraketen Moskaus. Die sehr fragwürdige Hoffnung auf gewaltige Geschäfte mit den Russen, mit Warschau, Prag, Budapest usw. hat nicht nur in Großbritannien die Gehirne mancher „Realpolitiker“ vernebelt. Und einflussreiche Kreise in Washington haben bis heute wenig dazu getan, sie in ihre Schranken zu weisen.

*

In der Rede des Präsidenten Johnson ist — wenn auch noch etwas unklar — manches von dem angesprochen worden, was recht eigentlich den großen Auftrag Amerikas in der Welt ausmacht, von dem man sich nicht dispensieren kann. Im Zeitalter der Überschallflugzeuge und Fernraketen ist unsere Erde klein geworden. Die USA können heute so gut wie jedes andere Land zum Ziel vernichtender Angriffe werden. Daß Washington sich mit allen Mitteln bemüht, einen dauerhaften Frieden zu sichern, versteht sich von selbst. Das Volk, das einen Abraham Lincoln hervorbrachte, muß aber wissen, daß verewigtes Unrecht und verewigter Rechtsbruch einen solchen echten Frieden nicht bringen. Hunderte von Millionen Menschen, die man verklärte und entrechtete, setzen alle ihre Hoffnungen auf die Führungsmacht der freien Welt. Der Drang nach Freiheit und eigener Schicksalsgestaltung sei eine „ansteckende Krankheit“ und werde sich schließlich durchsetzen, hat Kennedy gesagt. Aber Menschen in Ketten und Unterdrückung brauchen treue Freunde und verlässliche Helfer. Dem Gesprächspartner drüber imponiert nur Kraft und Geschlossenheit. Bis in die Vorzimmer der USA sind die kommunistischen Weltrevolutionäre vorgedrungen; in jedem Erdteil wühlen und hetzen sie. Dies ist keine Zeit für politische Träumerei.

Ein portugiesischer Publizist:

„Deutscher Osten – kein polnisches Eigentum“

Lissabon (hvp) - Der portugiesische Publizist Antonio Cortés veröffentlichte in der portugiesischen Zeitung „Novidades“ eine Artikelreihe, in der er in Erwiderung auf Behauptungen des früheren polnischen Diplomaten Zdzislaw Szczerbinski nachdrücklich gegen die völkerrechtswidrige Annexion der deutschen Ostgebiete jenseits von Oder und Neiße durch Polen und die Sowjetunion sowie gegen die Massenausweisung der ostdeutschen Bevölkerung aus ihrer Heimat Stellung nahm. Unter Berufung auf sowjetische, amerikanische und britische Quellen hebt Cortés hervor, daß die Unterstellung Ostdeutschlands unter fremde Verwaltung keine Festlegung der Grenze bedeutet und daß die in polnischer Zivilverwaltung befindlichen deutschen Ostprovinzen nicht in das Eigentum des polnischen Staates übergegangen sind. Des weiteren betont der portugiesische Publizist, daß es keinen „deutschen Revisionismus“ in der Grenzfrage gibt, weil Deutschland rechtlich in den Grenzen von 1937 fortexistiert, also vielmehr Polen die Grenzrevision betreibt. In diesem Zusammenhang weist Cortés zugleich die Unhaltbarkeit der „Kompensationstheorie“ nach, wonach Polen für die Rückgabe der Bug-San-Gebiete an die Sowjetunion durch die deutschen Ostgebiete „entschädigt“ worden sein soll.

Antonio Cortés wendet sich in seiner Artikelreihe zunächst gegen die Behauptung, daß die Siegermächte 1945 in Potsdam auf der Grundlage der bedingungslosen Kapitulation der deutschen Wehrmacht die deutschen Ostgrenzen „festgelegt“ hätten. Er nimmt nicht nur auf den Wortlaut des Potsdamer Abkommens, nach dem allein eine Unterstellung deutscher Ostgebiete unter polnische Verwaltung erfolgt ist, Bezug, sondern führt auch die Berliner Erklärung vom 5. 6. 1945 an, in der ausdrücklich festgestellt ist, daß die Einteilung Deutschlands in seinen Grenzen von 1937 in Besetzungszonen keine „Annexion“ bedeutete, sondern vielmehr die Grenzen und das Statut für Deutschland „oder für einen Teil des heute zu Deutschland gehörenden Gebietes“ erst in Zukunft festgelegt werden sollten. Das Deutschland in den Grenzen von 1937 sei also nicht in seiner Rechtseinheit zerstört, an dieser Rechtseinheit sei „nicht gerüttelt“ worden: „In keinem Abkommen oder Vertrag der Siegermächte wurden die deutschen Grenzen von 1937 geändert... Das Gegenteil wäre eine Verletzung eines unveräußerlichen Rechtes der deutschen Nation gewesen und damit ohne irgendwelchen späteren juristischen Wert.“

Der provisorische Charakter der polnischen Besetzung

Unter Hervorhebung der Tatsache, daß in Potsdam die Berliner Erklärung keineswegs annulliert worden ist, weist Cortés den rein provisorischen Charakter der polnischen Besetzung in Ostdeutschland nach. Dies habe auch die Sowjetunion selbst durch Wyszynski bestätigt, der — nach den „Potsdam Papers“ — bereits vor Beginn der Potsdamer Konferenz wörtlich erklärt habe, daß „die Leitung der zivilen Angelegenheiten in Schlesien und Danzig der zivilen Verwaltung Polens unterstehen sollte, ohne daß diese Tatsache etwas mit den Grenzfragen zu tun hätte“. Entsprechend habe Churchill in Potsdam betont, daß er nicht bereit sei, die westliche Neiße als Grenze anzuerkennen, und auch der amerikanische Präsident habe den klaren Standpunkt vertreten, daß „es kaum eine Rechtfertigung dafür gebe, die Grenze bis zur westlichen Neiße vorzuschieben“. Die polnische Behauptung, die drei Siegermächte seien sich über den endgültigen Charakter der Oder-Neiße-Linie einig gewesen, sei also falsch. Schließlich habe der seinerzeitige amerikanische Außenminister George C. Marshall noch am 27. November 1947 auf der damaligen Vier-Mächte-Außenministerkonferenz erklärt, es müsse noch „zwischen den beiden Ländern eine Grenze geschaffen werden“, die die Stabilität garantiere, wobei er insbesondere auf den deutschen Charakter und die wirtschaftliche Bedeutung wesentlicher Teile der Oder-Neiße-Gebiete für Deutschland hingewiesen habe.

Der portugiesische Publizist bestätigt jedoch, daß die USA und Großbritannien sich einig ge-

wesen seien, daß Polen eine territoriale „Entschädigung“ für die an die UdSSR zurückgelassenen Gebiete des Polens der Zwischenkriegszeit jenseits von Bug und San erhalten solle. Diese sogen. „Kompensationstheorie“ wird aber von Cortés als unhaltbar nachgewiesen, indem er daran erinnert, daß insbesondere London bereits 1920 Warschau davor gewarnt hat, im Osten über die Curzon-Linie (am Bug und San hinauszuweichen. In jenen Gebieten habe es nur eine polnische Minderheit gegeben, mit Ausnahme kompakterer polnischer Siedlung u. a. im Raume Lemberg. Polen habe also „kein Recht auf die Gebiete ostwärts der Curzon-Linie“ gehabt und sei demgemäß auch nicht berechtigt, eine Entschädigung auf Kosten Deutschlands für diese wieder in die UdSSR inkorporierten Ostgebiete jenseits des Bug und San zu fordern. — Außerdem habe der Wert der polnisch verwalteten deutschen Ostgebiete in keinem Verhältnis zu dem Werte der Bug-San-Gebiete gestanden, was nicht nur Churchill auf der Potsdamer Konferenz unterstrichen habe, sondern sogar auch vom sowjetischen Außenminister Molotow bei den Reparationsverhandlungen im August 1945 zugegeben worden sei, der den Wert der Bug-San-Gebiete auf 3,5 Milliarden Dollar, den der polnisch besetzten deutschen Ostgebiete aber auf 9,5 Milliarden Dollar beziffert habe.

Massenausweisungen waren nicht vereinbart

Entgegen dem polnischen Vorbringen, daß die Massenausweisung der ostdeutschen Bevölkerung von den Alliierten vereinbart bzw. verfügt worden sei, verweist Cortés nochmals auf den Text des Potsdamer Abkommens, wo allein von einem Bevölkerungstransfer aus Polen, nicht aber aus den Oder-Neiße-Gebieten die Rede war. Des weiteren unterstreicht der portugiesische Publizist, daß eben durch die Unterstellung der deutschen Ostgebiete unter polnische Verwaltung zum Ausdruck gebracht worden sei, eine Massenausweisung der ostdeutschen Bevölkerung aus diesen Gebieten sei nicht vorgesehen; denn die Bevölkerung sei doch eben das wichtigste Element für die Funktionen einer Verwaltung: „Es wäre unlogisch, wenn man einerseits einem Dritten ein Gebiet zur Verwaltung überläßt und andererseits gleichzeitig Massendeportationen seiner Bewohner erlaubt.“ Im letzten Absatz seiner Artikelreihe betont Antonio Cortés, daß die deutschen Ostgrenzen

Ulbrichts Rüstungswerke arbeiten für Moskau

Berlin (dtd) — Seit dem Bau der Berliner Mauer am 13. August 1961 und den verschärften Sperrmaßnahmen an der Zonen-grenze hat Ulbricht auf Geheiß Moskaus seine Rüstungsindustrie beträchtlich ausgebaut. Allerdings handelt es sich dabei in der Masse nicht um die Produktion vollständiger Waffen und Geräte, sondern hauptsächlich um Einzelteile, die in der Sowjetzone erzeugt und sodann den sowjetischen Fertigungsstätten geliefert werden.

Die meisten Rüstungsbetriebe in der Zone werden zentral vom Pankower „Ministerium für Nationale Verteidigung“ gesteuert. Eine besondere Abteilung dieses Amtes, die mit sowjetischen „Verbindungsoffizieren“ durchsetzt ist, arbeitet die Produktionsprogramme und -pläne aus und versorgt die Fabriken mit dem benötigten Rohmaterial. Die gleiche Stelle kontrolliert die Durchführung der Aufträge und reguliert die Versendung der Rüstungsgüter an die sowjetischen und tschechoslowakischen Werke.

Eine besondere Bedeutung hat das Traktorenwerk Brandenburg erlangt, da es Panzer-motoren und Zugmaschinen für die rote Armee herstellt. Schlepper für die Pioniertruppe rollen vom Band des Traktorenwerkes Schönebeck an der Elbe, während der VEB „Robur“ in Zittau sowie das Kombinat „Barkas“ in Chemnitz geländegängige Radfahrzeuge für die Streitkräfte des Warschauer Paktes liefert. Laderampen und Maschinen für das Graben von Feldbefestigungen produzieren die Eisenbahnwerkstätten in Halle an der Saale, die noch weiter ausgebaut werden sollen.

Flugzeugmotoren erzeugt der „VEB Industriewerk Brandenburg“, während der VEB „Industriewerk Chemnitz“ und der VEB „Industriewerk Ludwigsfelde“ Ausrüstungsteile für Flugzeugrümpfe und Fliegerabwehr-Geschütze und -Geräte fertigen. Die Herstellung kompletter Maschinen wird in der Zone nicht durchgeführt, mit Ausnahme eines Betriebes in Oranienburg, der ganz unter Leitung und Kontrolle der sowjetischen Besatzungstreitkräfte steht und gleichzeitig für die „Betreuung“ der Jäger, Bomber und Aufklärer der „Nationalen Volksarmee“ zu sorgen hat. Somit ist dem SED-Regime jede Forschung und Entwicklung auf dem Gebiet der Luftfahrt unmöglich gemacht.

Granaten und Handwaffen

Ein weiterer Schwerpunkt der sowjetzonalen Rüstungsindustrie liegt bei der Produktion von Handwaffen und Munition. So stellt der VEB Schmalzkalden Gewehre, Maschinengewehre und Pistolen her, während sich der VEB Suhl in Thüringen auf Waffen für Scharfschützen der Roten Armee sowie auf andere Infanterie-Ausrüstungen spezialisiert hat. Infanterie-Munition und Granaten liefern das Sprengstoffwerk in Schönebeck und das Chemie-Kombinat „Vorwärts“ in Magdeburg, das außerdem auch Brandbomben produziert. Eine Reihe anderer, kleinerer Werke der Sowjetzone ist ebenfalls in die Erzeugung von



Gerdauen, Eingangsstraße am Friedländer Tor. (Das Bild stellte uns freundlicherweise die Bücherei des Deutschen Ostens in Herne zur Verfügung.)

DAS POLITISCHE BUCH

Thomas Merton: Die Schwarze Revolution. Verlag Herder, Freiburg im Breisgau. Herder-Bücherei Band 196. 125 Seiten. DM 2,80.

Ein amerikanischer Ordensgeistlicher weist hier mit Nachdruck darauf hin, wieviel Zündstoff auch nach der Verabschiedung der Washingtoner Bürgerrechtsgesetze das Problem der 20 Millionen Farbigen in den USA noch in sich birgt. Er tritt sehr energisch allen Illusionen gerade auch der Linksliberalen entgegen und erinnert daran, daß mit Paragraphen und Urteilen ein gedeihliches Zusammenleben der weißen und schwarzen Bürger der Vereinigten Staaten noch lange nicht garantiert wird. Ein großes Umdenken sei notwendig, und die Forderungen der Neger gingen viel weiter, als die Opportunisten meinten.

Verzichtsredner in Berlin

bl. Den Wilmsdorfer Bürgern sollte etwas besonderes geboten werden. Die Volkshochschule hatte zu einem öffentlichen Bürgerforum „Oder-Neiße — Grenze oder nicht?“ eingeladen.

Das Thema hatte es schon in sich. Noch mehr aber die Diskussionspartner, die dem stellv. Vorsitzenden des Berliner Landesverbandes der Vertriebenen und Vorsitzenden der Pommerschen Landsmannschaft in Berlin, Rudolf Michael, und dem Ersten Vorsitzenden der Schlesier, Krafft von Metnitz, gegenüber-saßen. Da war Dr. Klaus Peter Schulz, seines Zeichens Abgeordneter und als Vertreter der „Deutschen Welle“ angekündigt. Man hätte ihn noch deutlicher beschreiben können, nämlich als „Wanderredner in Sachen Verzicht auf die Oder-Neiße-Gebiete“. Denn überall dort, wo es gilt, auf Ostdeutschland zu verzichten, ist Dr. Schulz mit von der Partie. Erst im September hatte er in einem Spandauer Jugendheim die Stellungnahmen Willy Brandts zu diesen Problemen damit abgebet, daß er sie bedauere und man in ihnen wohl nicht mehr als wahlaktische Manöver sehen dürfte. Der andere Diskutierer kam vom RIAS, dem Rundfunksender im amerikanischen Sektor, der gleich bei Beginn der Diskussion in medias res ging und behauptete, daß niemand mehr im westlichen Ausland glaube, die deutsche Ostgrenze an Oder und Neiße könne noch geändert werden.

Dr. Klaus Peter Schulz wurde innerhalb der Bürgerforum-Diskussion immer nervöser. Als seine Behauptungen auch von dem anwesenden Publikum als absurd und der deutschen Sache schädlich durchschaut wurden, zückte er einen Brief, aus dem nicht mehr, aber auch nicht weniger hervorging, als daß sich die Landsmannschaften bemühten, ihre Mitglieder eben auf jenes Forum hinzuweisen. Man möchte meinen, daß dies ihr gutes Recht ist. Herr Schulz vielmehr sprach von Manipulationen, die ihn in seiner Redefreiheit, von der er im übrigen durchaus Gebrauch machte, behindern sollten. Nichts hiervon ist wahr.

Angesprochen auf seine Spandauer Äußerungen erklärte er, daß hier „üble Nachrede“ gegen ihn betrieben werde. Nachdem Herr von Metnitz aber darauf hinwies, was er selber gehört habe, blieb Herr Schulz die Antwort schuldig. Als seine weiteren Ausführungen erneut Mißfallen erregten, nahm er sich die Freiheit, die im Bezirksverordnetenversammlungsaal Zusammengekommenen als „Schlägerkolonnen“ zu bezeichnen, und zu Rudolf Michael und Krafft von Metnitz gewandt, glaubte er auch bemerken zu können, daß „dies die Saat ist, die ihr gesät habt“!

Im weiteren Verlauf glaubte Schulz, die Bürger in unerträglicher Weise provozieren zu können. Er bestand darauf, die deutschen Ostgebiete als polnische Gebiete zu bezeichnen, obwohl gerade die Erklärungen seiner eigenen Partei, die ihm von Michael und Krafft von Metnitz vorgehalten wurden, dem entgegenstehen.

Klaus Peter Schulz glaubt, als Individualist das Recht für sich in Anspruch nehmen zu können, alle Menschen, die nicht seiner Meinung sind, diffamieren zu dürfen. Bleibt nur die Frage, wie lange noch seine eigene Partei, die von ihm des wahlaktischen Vorgehens in gesamtdeutschen Angelegenheiten bezichtigt wird, zu ihm hält.

weithin zu den ältesten und dauerhaftesten Grenzen der Weltgeschichte gehören. Pommern beispielsweise gehöre bereits seit 1181 zu Deutschland, in Schlesien sei die Grenze seit 1335 nicht mehr geändert worden, und die Ostgrenze Ostpreußens sei seit 1422 stabil geblieben. Diese Grenzen hätten also 311, 157 und 70 Jahre vor der Entdeckung Amerikas bereits bestanden, zu einer Zeit also, in der ein Teil Frankreichs der englischen Krone unterstand und Moskau nur die Hauptstadt eines russischen Großfürstentums war. Die deutschen Gebiete innerhalb dieser Grenzen seien aber nicht nur de jure deutsch gewesen, sondern auch „real und effektiv“, was noch 1920 durch die Volksabstimmungen erhärtet worden sei. Hier habe der freie Wille der Bewohner noch nach dem Ersten Weltkriege entschieden, und wer gegen diese Realität Gewalt anwende, verstoße gegen das Naturrecht und gegen das positive Recht.

Munition für die Streitkräfte des Warschauer Paktes eingespannt.

Einen erheblichen Umfang hat ferner die Industrie, die sich mit der Fertigung von Gas-masken und Schutzbekleidungen befaßt. Hier ragen vor allem die Staatsbetriebe in Brandenburg sowie die Industriebetriebe in Neustrelitz heraus. Tarnnetze, Minensuchgeräte und Spezialkabel für das Pionierwesen hat das Netzwerk Schlotheim auf seinem Programm. Als Zulieferbetrieb für die Erzeugung von Fernmeldegeräten in der Sowjetunion und in der CSSR fungiert das Staatswerk Staßfurt. Das Staatswerk Rathenow fertigt Ferngläser sowie Ziel- und Meßinstrumente. Die Zeiss-Werke, die als Fertigungsstätte für optische Geräte ebenfalls in die Rüstung eingeschaltet sind, unterstehen ausschließlich sowjetischer Kontrolle.

Schließlich müssen auch die Werften in Wis-mar, Rostock und Stralsund für die Rüstung arbeiten. Sie bauen allerdings nur kleine Kriegsschiffe, die der „Volksmarine“ des SED-Regimes in der Ostsee dienen, aber auch an die Sowjetunion und an Polen geliefert werden. Die hauptsächlichste Aufgabe der Werften ist jedoch die Instandsetzung und die Ersatzteilversorgung für die Seestreitkräfte des Warschauer Paktes.

Jährlich sterben noch 200 Atomstrahlenopfer

NP Tokio.

Eine vollständige Erfassung aller Überlebenden der beiden Atombomben-Angriffe vom August 1945 plant das japanische Gesundheits- und Wohlfahrtsministerium für den Mai. Ihre Zahl wird auf rund 270 000 geschätzt.

Erfaßt werden sollen dabei nicht nur diejenigen, die die Atombomben-Explosionen von Hiroshima und Nagasaki miterlebten, sondern auch die Personen, die in den beiden ersten Wochen nach den Angriffen die Plätze der Zerstörung betraten, sowie die Kinder von Müttern, die die Explosionen überlebten. Das Ministerium entschloß sich zu dieser umfassenden Untersuchung, weil über den Gesundheitszustand der Überlebenden eigentlich nur wenig bekannt ist.

Obwohl ein Gesetz von 1957 freie ärztliche Behandlung für alle Atombomben-Opfer vorsieht, haben bisher nur 70 000 Japaner von diesem Recht Gebrauch gemacht. Einer der Gründe ist, daß die meisten eine starke Scheu davor haben, als Atombomben-Opfer zu gelten. Sie befürchten Nachteile im Beruf und bei der Eheschließung. Ein weiterer wichtiger Grund liegt darin, daß viele einfach keine Zeit haben, zum Arzt zu gehen und sich gegen etwaige Strahlungsschäden behandeln zu lassen, die sich bisher nicht bemerkbar gemacht haben, eines Tages aber doch noch auftreten könnten.

Jährlich sterben heute in Japan noch schätzungsweise 200 Menschen an den Auswirkungen atomarer Strahlen. Die Zahl der Patienten, bei denen Strahlungsschäden festgestellt werden, steigt ständig. Die meisten dieser „neuen“ Atombomben-Opfer waren erst zum Arzt gegangen, als sie merkten, daß mit ihrer Gesundheit irgend etwas nicht stimmte.

Vierhundert Instanzen „planen“

(OD) — Über den Zuständigkeitswirrwarr für technische Lehranstalten in der Sowjetunion beklagt sich das Regierungsblatt „Iswestija“. Mehr als vierhundert verschiedene Instanzen seien dafür zuständig oder eben nicht zuständig. An den technischen Lehranstalten seien 1963 540 000 Studenten angenommen worden, aber das entspreche nicht mehr dem wachsenden Bedarf der sowjetischen Volkswirtschaft. Die zuständigen Ministerien widmeten dieser Aufgabe zu wenig Aufmerksamkeit. Es sei dringend notwendig, neue Schulen zu bauen und Arbeitsräume und Laboratorien einzurichten. Die meisten Studenten müßten heute in überfüllten Räumen arbeiten. „Iswestija“ meint ironisch, die ganze Not der technischen Lehranstalten rühre von den zu vielen „Chefs“. Der ganze Fachnachwuchs werde in höchstem Grade spezialisiert ausgebildet, und niemand kenne den allgemeinen Bedarf an Spezialisten der einen oder anderen Fachrichtung. Nach den ursprünglichen Plänen sollte die einheitliche methodische Leitung durch das Hochschulministerium ausgeübt werden, dies aber habe eine ganze Reihe von Befugnissen an eine ganze Reihe von weiteren Ministerien übertragen, wodurch ein „vollständiger Wirrwarr“ entstanden sei. Es sei offensichtlich an der Zeit, eine eigene Unionsbehörde für die mittleren Lehranstalten zu schaffen.

Wie steht es um die 18. Novelle?

Auf dieser Seite des Ostpreußenblattes brachten wir im vergangenen Jahr wiederholt Veröffentlichungen über die Reserven, die bis zum Jahre 1979 im Ausgleichsfonds vorhanden sein dürften. So brachten wir einen sehr aufschlußreichen Briefwechsel zwischen Bundesfinanzminister Dahngrün und unserem Landsmann Franz Weiß. Ferner wurden auf dieser Seite die Berechnungen veröffentlicht, die Franz Weiß bezüglich der Reserven angestellt hat. Er kam zu dem Schluß, daß im Jahre 1979 etwa 20 Milliarden unverbrauchte Reserven vorhanden sein müßten, so daß unsere Forderungen nach einer gerechten Altersversorgung und der Beseitigung der Degression im § 246 erfüllt werden könnten.

Auf Grund dieser Tatsache sah sich das Bundesausgleichsamt gezwungen, zu dem gesamten Problem einmal Stellung zu nehmen. Es ist dann zu dem Ergebnis gekommen, daß stille Reserven von nicht ganz 1/2 Milliarde bis 1979 vorhanden sein dürften. Diese Berechnungen des Bundesausgleichsamtes sind dann von Dr. Hans Neuhoß sowie von Franz Weiß eindeutig widerlegt worden. Nach Ansicht von Dr. Neuhoß sollten mindestens 8,5 Milliarden unausgenutzte Reserven vorhanden sein, Weiß verblieb bei seinem Ergebnis.

Durch die Veröffentlichungen im Ostpreußenblatt und weiteren Vertriebenenzeitenungen konnte das Bundesausgleichsamt diesem Problem nicht mehr ausweichen. Deshalb hat es mit einem Kreis von Experten seine Berechnungen noch einmal überprüft. Am Sonnabend, 27. Februar, gab der Norddeutsche Rundfunk auf Grund dieser Tatsache in der Stunde für die Heimatvertriebenen dann eine Meldung durch, nach der nicht 0,5 Milliarden oder 8,5 Milliarden, sondern höchstwahrscheinlich 12,5 Milliarden unausgenutzte Reserven bis 1979 vorhanden sein dürften, so daß man daran denken könne, die Hauptschädigung innerhalb der 18. Novelle zu verbessern.

Aus diesem Grunde soll die für März geplante Vorlage der 18. Novelle im Bundestag auf eine Sitzung im Mai verschoben werden, damit man sich in der Zwischenzeit darüber schlüssig werden kann, in welcher Weise der § 246 geändert werden sollte. Bei den Verbesserungen im 8. und 14., vielleicht zum Teil noch im 17. Änderungsgesetz handelt es sich nur um nicht ausgenutzte Reserven. Alle anderen Änderungsgesetze waren zum größten Teil rein technischer Art, die sich mit der Anpassung der Unterhaltshilfe und Entschädigungsrente befassen. Sie waren notwendig, um viele Unzulänglichkeiten dieses Gesetzes zu beseitigen.

Sehr eigenartig ist es, daß unseres Wissens die gesamte deutsche Presse von dieser Verlautbarung im Norddeutschen Rundfunk keine Notiz genommen hat. Der Grund hierfür? Die gesamte deutsche Öffentlichkeit möchte natürlich am liebsten jede Verbesserung im LAG-Gesetz als Wahlgeschenk deklarieren wissen.

Wir wollen keine Wahlgeschenke, denn bis zum heutigen Tage sind uns Wahlgeschenke auf dem Gebiet des Lastenausgleiches in keiner Novelle gegeben worden, sondern es wurden nur immer sehr vorsichtige Versuche gestartet, um die unausgenutzten Reserven zu verplanen. Als Wahlgeschenk könnte man es vielleicht ansehen, wenn die 5,5 Milliarden, die der Bund im Jahre 1957 als Garantiesumme übernommen hatte, uns nun zur Verfügung gestellt werden würden, denn bis zum heutigen Tage sind die Zuflüsse zum Ausgleichsfonds nicht erweitert worden, sondern, wie bereits mehrfach erwähnt, im 8. Änderungsgesetz sogar um 75% der Vermögenssteuerabgabe gekürzt worden. Die vorerwähnten 5,5 Milliarden brauchten bisher nicht in Anspruch genommen werden, weil die Herren Rechenkünster so vorsichtig gerechnet hatten, daß diese Zusage nicht realisiert zu werden brauchte. Im Hinblick auf die Präambel zum Lastenausgleich ist ihre Erfüllung jedoch eine moralische Verpflichtung.

Novelle zur Sozialversicherung

Wir brachten in letzter Zeit einige Hinweise über zu erwartende Änderungen des Rentenrechts. Aus unserem Leserkreis sind daraufhin zahlreiche Anfragen zugegangen, denen wir entnehmen haben, daß diese vorläufigen Hinweise nicht recht verstanden worden sind. Es wird daher nochmals betont, daß es sich bisher keineswegs um eine bereits erfolgte Beschlussfassung, des Gesetzgebers handelt, sondern daß zunächst ein von der Bundesregierung ausgearbeiteter Entwurf dem Parlament zugeleitet worden ist. Erfahrungsgemäß wird ein solcher Entwurf nach der ersten Lesung im Bundestag noch einem Ausschuss überwiesen, der weitere Änderungsvorschläge machen kann. Erst dann erfolgt die endgültige Beschlussfassung durch den Bundestag. Das Inkrafttreten einer solchen Novelle erfolgt mit dem Zeitpunkt der Verkündung. Dann erst steht der tatsächliche Inhalt fest.

Es ist daher zur Zeit noch nicht möglich, unseren Lesern, die durch die kommende Novelle eine Erhöhung ihrer Rentenbezüge erhoffen, eine erschöpfende oder gar verbindliche Auskunft zu geben. Verbindliche oder für den Einzelfall gültige Auskünfte können ohnehin nur die dafür vorgesehenen amtlichen Stellen, die Versicherungsämter oder die Bundesversicherungsanstalt für Angestellte, geben.

Unsere Hinweise haben nur den Zweck, unsere Leser auf kommende Änderungen hinzuweisen, damit sie etwaige (in der jeweiligen Gesetzesänderung vorgesehene) Fristen nicht versäumen.

Sobald die Novelle zur Sozialversicherung Rechtskraft erlangt hat, werden wir Näheres darüber berichten. Hg

Ein wichtiger Ratgeber

Wir haben unsere Leser auf dieser Seite schon öfter auf nützliche Ratgeber und Sachbücher hingewiesen. Heute möchten wir Ihnen besonders ein Bändchen empfehlen, das in einer praktischen Plastikmappe zum Verkauf kommt und eine Reihe nützlicher Hinweise über das Testamentenrecht enthält. Alle älteren Leser, die Vermögenswerte zu hinterlassen haben, sollten sich an Hand dieses Ratgebers über die rechtlichen Bestimmungen informieren, die hier in leicht verständlicher Form zusammengefaßt wurden. Sehr praktisch ist der dritte Teil des Buches, der auf einer Reihe von Seiten alle wichtigen Eintragungen möglich macht, etwa über Art und Höhe der Versicherungen, eine Übersicht über Forderungen, Guthaben und Wertpapiere und vieles andere mehr.

Anläßlich der Vorlage zum 14. Änderungsgesetz ereignete sich das übliche, sattsam bekannte Schauspiel, daß von den verantwortlichen Stellen die Behauptung aufgestellt wurde, es ständen keine Mittel zur Verfügung. Als dann das Gesetz beschlossen wurde, hatten dieselben Herren den Mut, zu behaupten, daß diese sogenannte Verbesserung des Ausgleichsfonds mit etwa 13 Milliarden belasten würde. Dieses Schauspiel hat sich nun von Novelle zu Novelle wiederholt. (Ich verweise auf den Schriftwechsel Bundesfinanzminister — Franz Weiß.) Der Bundesfinanzminister war der Ansicht — er hat es uns schriftlich gegeben — daß bis zum Jahre 1979 ein Fehlbetrag von 1,5 Milliarden DM vorhanden sein dürfte. Der Staatssekretär im Bundesvertriebenenministerium, Peter-Paul Nahm, hat bei dem Besuch des Präsidiums des Bundes der Vertriebenen bei dem Führungskreis der CDU erklärt, daß eine Anhebung der Hauptschädigung im augenblicklichen Zeitpunkt nicht möglich wäre. Sie dürfte keinesfalls im 18. Änderungsgesetz vorgesehen werden, da die Lage bezüglich der vorhandenen Mittel nicht überschaubar wäre. Ist es nicht geradezu erschütternd, wenn man sich den Schriftwechsel zwischen dem Bundesfinanzminister und Franz Weiß und die Ausführungen des Staatssekretärs vergegenwärtigt, mit welcher Leichtfertigkeit Behauptungen aufgestellt werden, die in beinahe 48 Stunden ad absurdum geführt werden?

Die mächtigen Rundfunkintendanten

Von Eugen Legrand

Mit der Feierlichkeit, die westdeutsche Rundfunkintendanten sonst nur dem Beginn eines neuen Jahres zuwenden, erschien der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Rundfunkanstalten, der Frankfurter Intendant Werner Hess, auf mehr als sechs Millionen Bildschirmen im deutschen Heim. Was er der aufhorchenden Fernsehgemeinde mitzuteilen hatte, war weniger in der Sache, als vielmehr in der Form bemerkenswert. Er bezieht die Bundestagsabgeordneten Blumenfeld, Dr. Martin und Rasner eines „durchsichtigen Manövers“, um sich auf dem Rücken der öffentlichen Rundfunkanstalten der Wahlunterstützung der Presse zu versichern.

Der Vorfall bestätigt viele Befürchtungen, daß die eigenwillige Handhabung des Machtmittels Fernsehen in manchen Funkhäusern eine Art Vierte Gewalt entstehen läßt, von der sich weder Montesquieu noch die Väter des deutschen Grundgesetzes etwas träumen ließen. Die Rundfunkanstalten sind Anstalten des öffentlichen Rechts. Sie genießen Vorteile in Gestalt von Steuerpräferenzen und monopolartiger Stellung. Aber sie sind offensichtlich nicht bereit, sich damit zufrieden zu geben. Es gibt mehr als ein Beispiel dafür, daß von den modernen „Massenmedien“ aus der Versuch gemacht wurde, die demokratisch-parlamentarischen Einrichtungen zu überspielen. Zwar gehören auch Parlamentarier den Aufsichtsgremien der regionalen Rundfunk- und Fernsehanstalten an, aber viele dieser zur Aufsicht bestellten Parlamentarier spielen offensichtlich keine bessere Rolle als bei Wirtschaftsgesellschaften der Aufsichtsrat, der sich von einer cleveren Geschäftsführung alle Zügel aus der Hand nehmen läßt.

Auch in der Sache ist der überdimensionale angelegte Appell des ARD-Vorsitzenden Pfarrer Hess an die Öffentlichkeit höchst verwunderlich. Die Bundestagsabgeordneten, die von ihm abgekanzelt wurden, hatten sich erlaubt, sehr einleuchtende Dinge zu sagen. Die Wettbewerbsverhältnisse zwischen Zeitung und Fernsehen sind verzerrt. Die parlamentarische Untersuchung dieser Verzerrung dauert aber offensichtlich so lange, daß am Schluß zwar ein glänzendes wissenschaftliches Urteil steht, aber viele der Patienten, um die es geht, bereits verstorben sein dürften. Die Beeinträchtigung der Existenzfähigkeit der Presse kann nicht im Interesse des demokratischen Staates liegen. Martin, Rasner und andere hatten deshalb die Anwendung des Gesetzes gegen unlauteren Wettbewerb in Erwägung gezogen, um den Rundfunk-Monopolanstalten in Zukunft Werbesendungen zu verbieten.

Das ist zwar ein recht kompliziertes Verfahren, aber es ist das legitime Recht der Abgeordneten, solche Initiativvorschläge zu unterbreiten. Die Entscheidung liegt beim Bundestag. Daß eine außerparlamentarische Instanz wie das gesamte Erste Fernsehprogramm seine einzigartige Machtstellung dazu benutzt, diese parlamentarische Initiative im Keime zu ersticken, ist höchst bedenklich und sollte den Verwaltungs- und den Rundfunkräten der deutschen Regionalanstalten Anlaß genug sein. „Ihrer“ Exekutive, das heißt den Intendanten, Programmlektoren und Redaktionen etwas schärfer auf die Finger zu zeigen. Daß die Abgeordneten, die so bloßgestellt werden sollten, der CDU angehören, ist sicher kein Zufall.

Klagend wies Pfarrer Hess bei der Verteilung der statischen Fernseh-Werbeeinnahmen auf die großen Aufgaben des Fernsehens hin.

Alle diese Tatsachen sind hier noch einmal zusammengeführt worden, um der Öffentlichkeit zu sagen, welches Katz- und Mausspiel nun seit Jahr und Tag mit uns Vertriebenen aufgeführt wird.

Er wird nun tatsächlich bald ein Märchen, unser Lastenausgleich.

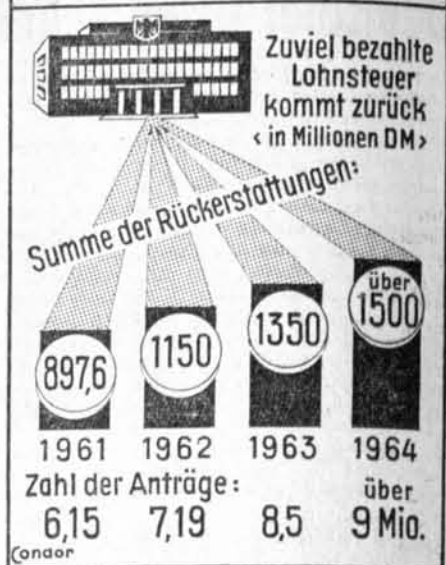
Bei einem Volkseinkommen von rund 400 Milliarden DM im Jahre sind überdies die 4 Milliarden DM jährliche Leistungen des Lastenausgleichs für die deutsche Nation eher eine Schande als eine Ruhmestadt. Es muß noch dazu bemerkt werden, daß die Masse des Geldes, die der Lastenausgleichsfonds ausschüttet, nicht etwa die Hauptschädigung ist, sondern Darlehen, Renten und Leistungen an die öffentliche Hand, die der Staat ohne dieses Gesetz ebenfalls hätte leisten müssen.

In diesem Zusammenhang darf auf die verschiedenen Veröffentlichungen des Professors Dr. Nöll von der Nahmer im Ostpreußenblatt und in anderen Zeitungen hingewiesen werden.

Die drei im Bundestag vertretenen Parteien werden ja jetzt zum 18. Änderungsgesetz endlich einmal Farbe bekennen müssen. Nicht wir Vertriebenen haben den Nachweis zu erbringen, wieviel Mittel dem LAG-Fonds zur Verfügung stehen, sondern das Parlament. Wenn aber z. B. ein Bundesfinanzminister es uns vor drei bis vier Monaten schriftlich gegeben hat, daß für das 18. Änderungsgesetz kein Geld mehr vorhanden sei, und wenn die Experten jetzt nach der Meldung des Norddeutschen Rundfunks erklären, daß 12,5 Milliarden Reserven vorhanden seien, so können wir für derartige Manipulationen (denn anders können wir diese Dinge nicht bezeichnen), kein Verständnis aufbringen. Wir sind nach wie vor der Meinung, daß die Weißschen Berechnungen (20 Milliarden DM stille Reserven) richtig sind. Es sollen hier nicht noch einmal die berechtigten Forderungen, die der LAG-Ausschuß des Bundes der Vertriebenen unter Vorsitz von Dr. Neuhoß gestellt hat, aufgezählt werden. Sie sind nach unserer Meinung jetzt aber auf jeden Fall voll durchführbar.

Das Parlament wird jetzt Farbe bekennen müssen. Karl August Knorr

GELD VOM FINANZAMT



Geld vom Finanzamt

(co) - Jeder dritte Lohnsteuerzahler bekam im vergangenen Jahr Geld vom Finanzamt. Über neun Millionen Anträge auf Lohnsteuer-Rückerstattung wurden gestellt, und die zurückgezahlten Beträge summieren sich auf mehr als eineinhalb Milliarden Mark. Im Durchschnitt brachte der Geldbriefträger um die 150 Mark jedem Steuerzahler, der den Papierkrieg nicht gescheut hatte.

Dieses freudliche Bild hat eine Kehrseite. Das Finanzamt schenkte den Steuerzahlern die 1,5 Milliarden nämlich nicht; es hatte ihnen zuvor zuviel abverlangt. Außerdem mußten die Empfänger meist monatelang auf ihr Geld warten, weil die Finanzämter trotz des Einsatzes von Elektronenrechnern mit dem Berg von Anträgen nicht schneller fertig wurden.

Derjenige, der meint, der Staat werde alles schon von sich aus richtig machen, wer die „Werbungskosten“ nicht von „Sonderausgaben“ und Gewerkschaftsbeiträgen nicht von Kirchensteuern zu unterscheiden weiß und deshalb erst gar kein Formular ausfüllt, guckt in die Röhre. Ihm hilft in der Zukunft die Heraussetzung der Freibeträge im Rahmen der kleinen Steuerreform von 1965. Aber der Staat wird durch die Unwissenheit oder Trägheit seiner Bürger auch in Zukunft Geld behalten, das ihm gar nicht gehört.

Die Toten des Luftkrieges

Hoher Anteil der Vertriebenen

Der Zentralverband der Fliegergeschädigten gedachte am 20. Jahrestag des Luftangriffs auf Dresden in einer öffentlichen Kundgebung der Luftkriegstoten des Zweiten Weltkrieges. In den Reden wurde darauf hingewiesen, daß den Blutzoll des Luftkrieges ganz Deutschland geleistet habe, nicht nur die Bevölkerung Westdeutschlands.

Der Zweite Weltkrieg forderte in Deutschland 570 000 Tote des Luftkrieges. Davon waren 134 000 Vertriebene, die im Durchzug durch die angegriffenen Städte begriffen waren. Von den 815 000 Verwundeten waren 192 000 Flüchtlinge. In der Statistik des Luftkriegs ist festgehalten, daß mehr als die Hälfte aller Todesfälle erst nach dem 1. 2. 1945 eingetreten ist. Eine genauere Untersuchung der Ziffern würde wahrscheinlich ergeben, daß in Ost- und Mitteldeutschland etwa genau so viele Menschen den Fliegerangriffen zum Opfer gefallen sind wie im Gebiet der heutigen Bundesrepublik Deutschland. H.N.

Neue Rechtsverordnung für Empfänger von Unterhaltshilfe

(Von unserem Bonner OB-Mitarbeiter)

Die Rechtsverordnung, die die Berechnung der anrechnungspflichtigen Einkünfte der Unterhaltshilfeempfänger regelt, ist geändert worden.

Bezieht der Unterhaltshilfeempfänger volle freie Station, so betragen seine anrechnungspflichtigen Einkünfte 175 DM, bei einem Ehepaar 280 DM (Sätze der Unterhaltshilfe), im Falle der Pflegebedürftigkeit 50 DM mehr (bei Heimunterbringung jedoch nur 20 DM mehr). Werden im Rahmen der freien Station nicht Wartung und Pflege gewährt, mindern sich die anrechnungspflichtigen Einkünfte um 50 bzw. 20 D-Mark. Werden Leistungen zur Deckung der sonstigen Lebensbedürfnisse (kultureller Bedarf und ähnliches) nicht gewährt, mindern sich die Pauschsätze um 25 bzw. 37 DM bei einem Ehepaar. Bei einem Anspruch auf Gewährung voller freier Station für die Übergabe eines land- und forstwirtschaftlichen Betriebes wird vermutet, daß Wartung und Pflege und Taschengeld eingeschlossen sind. Durch Mitteilung beim Ausgleichsamt, daß dies nicht der Fall ist, wird diese Vermutung jedoch widerlegt. Der Taschengeldfreibetrag wird durch die Änderungsverordnung neu eingeführt. Bei Erwerbseinkünften wurden bisher (außer dem Freibetrag) 10 DM als Werbungskosten abgezogen. Die Werbungskostenpauschale ist nunmehr auf 20 DM heraufgesetzt worden.

Kinderzulagen werden voll angerechnet. Bei Personen, die weder eine Pflegezulage nach dem Bundesversorgungsgesetz, noch ein Pflegegeld nach der Reichsversicherungsordnung beziehen, aber infolge körperlicher oder geistiger Gebrechen so hilflos sind, daß sie nicht ohne fremde Wartung und Pflege bestehen können, wird jedoch trotz der grundsätzlichen Anrechnung des Kindergeldes ein Freibetrag von (bis zu) 75 DM eingeräumt.

Die Vergangenheit ist nicht ausgelöscht

Schlösser und Gärten von Berlin — eine Bestandsaufnahme

Von unserem Berliner M.P.-Korrespondenten

Während die SED das von Andreas Schlüter und anderen großen Meistern geschaffene Stadtschloß der preußischen Könige sprengte, ging man in West-Berlin an die Arbeit, das Schloß Charlottenburg aus Trümmern wieder aufzubauen. Darüber haben wir unseren Lesern mehrfach und ausführlich berichtet. Heute nun wollen wir einen Generalüberblick über die Berliner Schlösser geben, über ihr Schicksal und ihre derzeitige Bestimmung.

Seit 1919 standen die preußischen Schlösser unter staatlicher Verwaltung. Diejenigen, die nicht zu irgendeinem öffentlichen Zweck von einer staatlichen oder gemeinnützigen Institution benutzt und daher auch vom Benutzer betreut und instand gehalten wurden, unterstanden — soweit es sich um künstlerisch wertvolle Architektur und Inneneinrichtung handelte — dem Kultusminister mit seiner Dienststelle „Staatliche Verwaltung der Schlösser und Gärten“. Diese Objekte wurden zum Unterschied zu den anderen „Museumsschlössern“ genannt. Zu den wichtigsten unter ihnen zählten das Schloß in Kassel und das Königsberger Schloß, in Berlin sämtliche Potsdamer Schlösser, ferner das Berliner Stadtschloß, Schloß Charlottenburg, Schloß Monbijou.

Da auch das Schloß Monbijou, nördlich vom Stadtschloß an der Spree gelegen, nicht

mehr existiert, denn von Bomben total zerstört ist es heute abgeräumt und unauffindbar, besitzt Ost-Berlin kein Museumsschloß mehr. Da gibt es nur noch das über 400 Jahre alte Köpenicker Schloß, das heute dem kommunistischen Gewerkschaftsbund als Schulungsbau dient; das Schloß Friedrichsfelde, heute einbezogen in das Gelände des östlichen Zoologischen Gartens, „Tierpark Friedrichsfelde“ genannt, und Schloß Niederschönhausen als Sitz des Genossen Ulbricht.

Die West-Berliner Verwaltung der Schlösser und Gärten betreut zur Zeit neben dem Charlottenburger Schloß das Jagdschloß Grunewald und als historische gärtnerische Anlage die in der Havel gelegene reizvolle Pfaueninsel.

Schloß Bellevue wird, als Berliner Amtssitz des Bundespräsidenten, vom Bund betreut, das Jagdschloß Glienicke vom Senator für Jugend und Sport, der es in eine Stätte für internationale Jugendbegegnungen umgewandelt hat. Das gegenüberliegende Glienicker Schloß, ein Schinkel-Bau, wurde vor zwölf Jahren vom Berliner Totoverband erworben, sorgfältig instand gesetzt, ursprünglich als Erholungsort für Sportverehrte. Da es aber zum Glück nicht allzu viele Sportverehrte gibt, steht das Schloß vor allem alten und erholungsbedürftigen Berlinern als eine Art Hotel zu minimalem Preis zur Verfügung.

Bellevue — Sitz des Bundespräsidenten

Schloß Bellevue wurde 1790 als Wohnsitz des Bruders Friedrichs des Großen, des Prinzen Ferdinand, erbaut. Es zählt nicht zu den großen architektonischen Zeugnissen der friderizianischen Zeit. Den Baumeister übrigens, Boumann, konnte der geniale Knobelsdorff auf den Tod nicht leiden. Prinz Ferdinand ließ um das Schloß herum, herausgeschnitten aus der damaligen Einöde und Wüstenei des späteren Tiergarten, einen romantisch verspielten Park anlegen mit künstlichen Teichen und zierlichen Brücken. Der Park — charakteristisch für die preußischen Könige — war von Anfang an für die Öffentlichkeit zugänglich, und zwar, wie es in der damaligen Bekanntmachung hieß, „für Offiziere, Standespersonen, aber auch für einen jeden anständig gekleideten Bürger...“.

Später wurde Schloß Bellevue Gästehaus der preußischen Könige, Gästehaus wurde es wieder nach 1933, kurz vor Beginn des Rußlandfeldzuges hat Molotow noch dort als Hitlers Gast gewohnt.

1954 begann man mit dem Wiederaufbau des schwer mitgenommenen Schlosses, 1959 konnte Theodor Heuss als Hausherr Einzug halten.

Caspar Theyss baute am Grunewaldsee

Schloß Charlottenburg sei heute nur kurz gestreift. Das herrliche Bauwerk dürfte in den nächsten Jahren wieder ganz hergestellt sein. In diesem Jahr wird der älteste Trakt mit den Räumen Friedrichs I. wieder zugänglich sein, meisterhaft restauriert unter Beseitigung aller späteren Veränderungen. Als nächster Abschnitt folgt die originalgetreue Einrichtung der Eosander Kapelle, in der sich Friedrich der Große nach der Rückkehr aus dem Siebenjährigen Krieg das Tedeum spielen ließ. Im Lauf der kommenden Jahre wird dann auch der Park wieder ganz sein historisches Gesicht zeigen.

Ausführlicher wollen wir bei dem anderen der beiden West-Berliner Museumsschlösser verweilen, dem Jagdschloß Grunewald. Am besten lassen wir zunächst den großartigen Beschreiber Berlins aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu Worte kommen, Friedrich Nicolai: „...Ein Jagdschloß, zwei Meilen von Berlin, im Teltowischen Kreise rechts von dem Weg nach Potsdam im Walde an einem See recht angenehm gelegen. Das Schloß selbst ward laut Aufschrift über der Thür unter Kur-

fürst Joachim II. von Caspar Theiß 1542 erbaut. Nachher wurden die gegenüber liegende Gebäude 1580 vom Grafen Lynar erbaut. Dort liegt ein Theil des Königlichen Jagdzeuges, welches bis dahin auf dem Königlichen Jägerhof in Berlin lag. Zur Unterhaltung desselben sind sieben Jäger verordnet, welche letztere auch, wenn es nöthig ist, in die Provinzen auf Jagd von Raubtieren z. B. Wölfen mit dem Jagdzeuge gesendet werden...“

Die großen kurfürstlichen und später königlichen Jagden nahmen von hier ihren Ausgang.

Nach dem Ersten Weltkrieg erhielt der zauberhaft der Landschaft angepaßte Renaissancebau mit einer Anzahl kostbarer Möbel und bedeutender Gemälde aus preußischem Staatsbesitz eine stilvolle Einrichtung. Während des Zweiten Weltkrieges wurde dorthin die Einrichtung von Schloß Monbijou verlagert, und Kastellan Marquardt, ein dickschädlicher Pommer, bewahrte dann die Schätze ganz allein und auf sich gestellt vor der Plünderung durch die Russen. Unerschrocken und stur nahm er ihnen jedes Einrichtungsstück aus der Hand und trug es wieder an seinen alten Platz, so daß am Ende, als die Amerikaner das Schloß in Obhut nahmen, nur das Cembalo der Königin Luise fehlte und ein reich geschnitztes Schachspiel. Letzteres landete als privates Beutestück bei Sowjetgeneral Bersarin. Das Schachbrett ohne die Figuren fand auf unerklärte Weise über einen Händler den Weg zurück ins Schloß.

Ein Schloßkastellan mit Initiative

Das Jagdschloß mit seinem ländlichen kopfsteingepflasterten Innenhof hat unter allen historischen Bauten Berlins die edelste, intimste Atmosphäre bewahrt. Es ist ein Ausflugsziel für Hunderttausende von Berlinern, von denen rund 24 000 alljährlich an der Führung durch das Hauptgebäude und die Jagdabteilung teilnehmen. Der derzeitige Kastellan Gerhard Marquardt, der Sohn des alten Kastellans, verfolgt, unterstützt von der Staatlichen Verwaltung, aus eigener Initiative den Plan, diese kleine Jagdabteilung zu einem Jagdmuseum auszubauen, und zwar in dem von Lynar erbauten Quertrakt, dort des Großen Friedrich Jagdzeug lagerte. Marquardt jun. sammelt als Kenner bereits seit Jahren historische Trophäen, Jagdwaffen und anderes Jagdzubehör für „sein“ Museum, für das noch die Hürden strenger baupolizeilicher Vorschriften genommen werden müssen.



Auch die im Sommer im Schloßhof stattfindenden Serenadenkonzerte gehen auf eine Anregung des Kastellans zurück, ebenso, daß seit Jahren die Berliner Reiterschaft ihre Hubertusjagden hier beginnen lassen. Damit wurde die uralte Tradition wenn auch in bescheidener Form wieder aufgenommen.

Kein auswärtiger Besucher Berlins sollte es versäumen, das historische Kleinod am Ufer des Grunewaldsees zu besuchen. Er wird Leben spüren, echte Atmosphäre, bewahrt über 430 Jahre.

Und wie, fragen wir zum Schluß, sieht es mit den Potsdamer Schlössern aus? Das Potsdamer Stadtschloß, das ebenso noch hätte wiederaufgebaut werden können wie das Berliner, ist gesprengt und abgeräumt. Doch die anderen Schlösser, vor allem Sanssouci, werden mit ihren Parks sorgsam gepflegt — zum Teil noch von Männern, die der alten Preußischen Verwaltung der Schlösser und Gärten angehörten und heute ihren Dienst mit aller Hingabe und in der sehnächtigen Erwartung des Tages der Wiedervereinigung versehen.

West-Berliner Hotel-Neubauten

Die West-Berliner Hotels haben jetzt mehr als 10 000 Betten. Die nächste Etappe mit dem Ziel: 12 000 Fremdenbetten, wird bis 1966 abgeschlossen sein. Die Entwicklung ist von um so größerer Bedeutung, als in absehbarer Zeit die jährliche Übernachtungszahl, die zur Zeit rund 2 Millionen beträgt, weiter ansteigen wird.

Seit der Blockade 1949 hat sich die Zahl der Fremdenbetten nunmehr fast verdoppelt. Die Internationale Bauausstellung 1957 war der erste Anlaß zur Erweiterung der Bettenkapazität auf 8000. Die Hotelraumerweiterungen, die für 1965/66 vorgesehen sind, leiten einen zweiten wichtigen Abschnitt in der Entwicklung des West-Berliner Fremdenverkehrs ein.

Einen schönen Anblick bietet das neuerstandene Belvedere im Charlottenburger Schloßpark. Das fast 200 Jahre alte Teehäuschen mit der wiederhergestellten Puttengruppe ist heute eine kleine Sehenswürdigkeit.

Unten links: Ein Schloß für die Jugend: Das Jagdschloß Glienicke dient heute, nach seinem Ausbau, als Jugendbildungs- und Begegnungsstätte. Unten rechts: Das Schloß Charlottenburg. Aufn.: berbin bild

Fontane und Menzel waren Mitglieder

Hundert Jahre Verein für die Geschichte Berlins

Mit einer Festsitzung im Rathaus Schöneberg beging der Verein für die Geschichte Berlins sein hundertjähriges Bestehen. Den Festvortrag über „Berlin im Gründungsjahr seines Geschichtsvereins“ hielt Professor Dr. Edwin Redslob.

Als am 28. Januar 1865 im „Café Royal“ unter den Linden 33, sich der Verein für die Geschichte Berlins konstituierte, übernahm den Vorsitz der damalige Oberbürgermeister Seydel. Obenan standen die Erforschung Berlins in allen Beziehungen bis zur Gegenwart und eine Sammlung „altberlinischer Reliquien“ für ein „Museum Berolinense“. Ein Teil davon kam in das ebenfalls vom Verein angeregte, allerdings erst 1908 eröffnete Märkische Museum. Vieles andere ging, sofern es nicht geborgen werden konnte, beim Brand des Deutschen Domes am Gendarmenmarkt, dem Vereinsdomizil seit 1875 im vergangenen Kriege verloren.

Groß war im Verlauf des Jahrhunderts die Reihe bekannter und berühmter Persönlichkeiten unter den Mitgliedern, deren Zahl von über 100 zu Beginn um 1914 auf mehr als 1000 gestiegen war und jetzt, nach zwei Kriegen, wieder auf 400 zusteigt. Neben Adolf Menzel und August Borsig enthalten die Listen die Namen des Schauspielintendanten v. Hülsen, des Bankiers Bleichröder, des Fürsten Anton Radziwill und — als hoher ideeller Gewinn empfunden — Theodor Fontane, später auch den Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg und den Generalstabschef Graf v. Schlieffen. 1886 übernahm der nachmalige Kaiser Friedrich III. das Protektorat.



Die Physikalisch-Ökonomische Gesellschaft

Am 22. Februar 1965 wurde die „Physikalisch-Ökonomische Gesellschaft zu Königsberg Pr.“ in normalen Zeiten ihren 175. Geburtstag begehen. Ihre Geschichte ist so anziehend und lehrreich, daß man im Rahmen der geistigen Entwicklung Ostpreußens ihr eine Sonderdarstellung wünschen sollte. Zu ihrem eigenartigen Namen sei bemerkt, daß sie anfänglich der Förderung der Landwirtschaft, aber später sich allgemein die Bereicherung der Naturwissenschaften zum Ziel setzte. Ihr langjähriger Präsident, der Arzt V. F. Schiefferdecker (1818—1889) wünschte sie sogar als eine Art Dachorganisation der Wissenschaften zu sehen. Sie sollte zu einer ostpreußischen Akademie werden. Die Physikalisch-Ökonomische Gesellschaft wurde am 22. 2. 1795 von König Friedrich Wilhelm II. bestätigt mit dem Namen „Ostpreußische Mohrunge physikalisch-ökonomische Gesellschaft“. Ihre Anfänge liegen tatsächlich in der Herderstadt Mohrunge. Sie wurde von dem Landrat Köhn gen. Jaski (1743—1813) gegründet, wobei insbesondere sein Freund, der Reichsgraf Conrad Georg von Finkenstein (1748—1799) Pate stand. Die ersten Mitglieder stammten aus dem Landadel und aus Gutsbesitzern der Mohrunge Umgebung. In der ersten Satzung aber spiegeln sich die Gedankengänge der gerade stattfindenden Französischen Revolution, „denn es herrscht völlige Gleichheit bei dieser Gesellschaft“, in die auch Bauern und Bürger, ebenso das weibliche Geschlecht eingeladen waren. Sie sollten sich „als Brüder wiedererkennen“. Es mag dazu angemerkt sein, daß immerhin hier im Osten Preußens der Wissenschaft ein Tempel errichtet wird, in dem man sich um Werke des Friedens bemüht, während in Westeuropa Blut fließt.

Im Jahre 1799 wurde auf Anregung des Protektors Staatsminister Freiherr von Schroetter die Gesellschaft nach Königsberg überführt. Man erhoffte dort durch die Beteiligung von Gelehrten und Künstlern vor allem eine Förderung in wissenschaftlicher Hinsicht. Die erste Periode der Ph.-Ök. G. (1790—1813) kann die landwirtschaftliche genannt werden.

Die zweite Periode wird durch den „alten Hagen“ (Karl Gottfr. H. 1749—1829) bestimmt. Der Akzent liegt auf dem „literarischen“ Gebiet. Es folgt 1829—58 der populär-wissenschaftliche Zeitabschnitt, welcher von dem berühmten Karl Ernst von Baer eingeleitet wird. Die vierte Periode von 1859 bis zum 100jährigen Bestehen verdient den Namen der naturwissenschaftlichen mit vollem Recht. Sie wird durch den vielseitigen Arzt Dr. W. F. Schiefferdecker charakterisiert, der sich die größten Verdienste um die Gesellschaft erwirbt. In ihrer hundertjährigen Geschichte waren schon bedeutende Gelehrte mit ihr verbunden. Es seien nach L. von Baczo und K. E. von Baer hier nur genannt der Astronom Bessel, die Philosophen Herbart und Rosenkranz, der Anatom Burdach, der Erfinder des Augenspiegels Helmholtz, der Direktor des Fridericianums Friedr. Aug. Gotthold die ältere in Ostpreußen arbeitende Geologengeneration und viele andere bedeutende Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens.

Hundert Jahre Geschichte der Physikalisch-Ökonomischen Gesellschaft lassen sich deutlich überblicken, sicherlich auch die weiteren bis zur Vertreibung. Noch leben Mitglieder der Gesellschaft, die Beiträge aus der Tätigkeit der Ph.-Ök. G. geben könnten. Von besonderer Bedeutung aber sind die zahlreichen Bände der „Schriften der Physikalisch-Ökonomischen Gesellschaft“ 1860—1941. Man stand mit vielen ähnlichen Institutionen des In- und Auslandes, selbst mit solchen anderer Kontinente in Verbindung. Sicherlich werden sie bei diesen o. ä. noch so greifbar sein, daß man den Inhalt sämtlicher Schriften übersehen und auswerten kann. Das Ergebnis wäre nicht nur ein vollständiger Überblick über die 175jährige Geschichte der Ph.-Ök. G., sondern würde eine reich fließende Quelle darstellen, einen wesentlichen Teil ausmachen, was in naturwissenschaftlicher Hinsicht an Kenntnissen und Erkenntnissen aus und über Ostpreußen erarbeitet wurde.

Dr. Herbert Kirrinnis

Wanderung durch die Dünen

Über die Dünen bin ich gezogen,
auf dem Rücken der Rucksack, den Stock in der Hand.
Blau hoch der Himmel, fast sonder Wolken.
Meine Füße bis an die Knöchel im Sand.
Stampfte ich weiter, sank ein, stampfte weiter
auf Sand — in Sand — über Sand — durch Sand.
Keine Krüppelkiefern, keine Silberweiden,
kein Seegras, kein Heidekraut. — Sand, nur Sand.
Bin ich mit steilen Oberschenkeln den einen Sandhügel hinabgerannt,
Erklomm ich mit krummen Knien und keuchend den nächsten,
Und als ich oben stand,
Sah ich das Hail zur Rechten, das Meer zur Linken,
Über dem Meere die Sonne, glühend im Sinken.
Von dem gezackten Sandbergrücken, auf dem ich nun schritt,
Lag der scharfe, dunkle Schatten halbes auf dem weißen Sand.
Aus ihm heraus wuchs mein Schatten, der grau über den glatten, bleichen Sandabhang glitt,
Bald mir zu Füßen, bald unten weiter,
Bald schmaler, bald breiter, — beständiger Geleiter;
Wischt ich den Schweiß von der Stirn mit der Linken,
Schien er zu winken, schien er zu grüßen.
Jetzt stolperte er, verschoben, verzerrt,
Und nun mir gleich
Lief er, einen Sack auf dem Rücken, mit weitausschreitenden, übereinandergleitenden, mit dem
Stockschatten sich schneidenden Schattenbeinen
Zielwärts mit.

In memoriam
Walther Heymann
geboren 1882 in Königsberg
gefallen 1915 bei Soissons

Dank der Aufmerksamkeit eines Antiquariatsbuchhändlers erreichte mich in tiefwinterlichen und frostklirrenden Urlaubstagen in Tirol ein Päckchen, das Walther Heymanns „Nehrungsbilder“ enthielt. Das im Jugendstil aufgemachte Buch im Umfang von 120 Seiten ist im „Deutschherren-Verlag Königsberg Pr. 1909“ erschienen und enthält außer zahlreichen Gedichten die nach symphonischem Vorbild angelegte „Dichtung in vier Sätzen Hochdüne“.

Was die Sendung aber besonders wertvoll machte, waren die ihr beigelegten Zeitungsausschnitte und die Programmfolge einer Gedächtnisfeier für den am 8. Januar 1915 bei Soissons in Frankreich gefallenen Dichter. Nur mit innerer Bewegung nimmt man nach fünfzig Jahren dieses Blatt in die Hand; enthält es doch Erinnerungen an Menschen, die für das geistige Leben Ostpreußens viel bedeutet haben.

Veranstaltet wurde die Feierstunde im „Choralionsaale zu Berlin“ am 28. Februar von der „Vereinigung ostpreußischer Künstler und Kunstfreunde in Berlin“. Außer Vertonungen von Dichtungen Walther Heymanns, unter anderem durch Paul Scheinplug, und vorgetragen von der in Ostpreußen hochverehrten Sängerin Hertha Dehmow, wurden von dem großen Schauspieler Friedrich Kayßer Verse des Dichters rezitiert. Drei dem ostpreußischen Geistesleben so verbundene Männer wie Dr. Felix Borchardt, Dr. Siegfried von der Trenck und Dr. Heinrich Spiero haben die Würdigung des Dichters vorgenommen.

Damit wird die Erinnerung an einen angesehenen aus einer jüdischen Familie stammenden Ostpreußen wach, der zu großen Hoffnungen berechtigte und bei seinem Tode noch nicht 23 Jahre alt war. Seine Verse haben in eigenwilligen Rhythmen und malenden Wortprägungen die einmalige Schönheit unserer Nehrungszeit gezeichnet. Sie sind fast eine Vorwegnahme des expressionistischen Ausdrucksstils. Auch die Hinneigung Walther Heymanns zu dem großen Maler des Expressionismus, Max Pechstein, zeigt, wo hier Seelenverwandtschaft liegt. Mit Recht hat Siegfried von der Trenck schon vor fünfzig Jahren gesagt: „Die starke Bildlichkeit und die herbe Musik der Verse gab Einfachstes so neu wieder, daß man den Eindruck kaum je los wurde.“

Das Programmblatt der erwähnten Gedächtnisfeier ehrt aber zugleich auch den am 8. Februar 1915 43jährig in den Vogesen gefallenen

Adolf Pehrenz, der im Kreis Friedland geboren worden ist. Zu den Begabungen, die der Erste Weltkrieg auslöschte, gehörten ferner der schriftstellerisch begabte Fritz Fredt, Hans Beppo Borschke und der Maler Ernst Bischof-Kulm, dessen Wandgemälde einst die Aula des Altstädtischen Gymnasiums zu Königsberg zierte. Im Gedenken an reiche Hoffnungen, die wir mit ihnen verloren haben, hielt bei Nidden auf der Kurischen Nehrung ein zwei Meter hoher Eichenstamm, der in der Mitte von einem kobaltblauen Ring mit Namensinschrift umzogen war, die Erinnerung für Mitlebende und Nachfolgende fest.

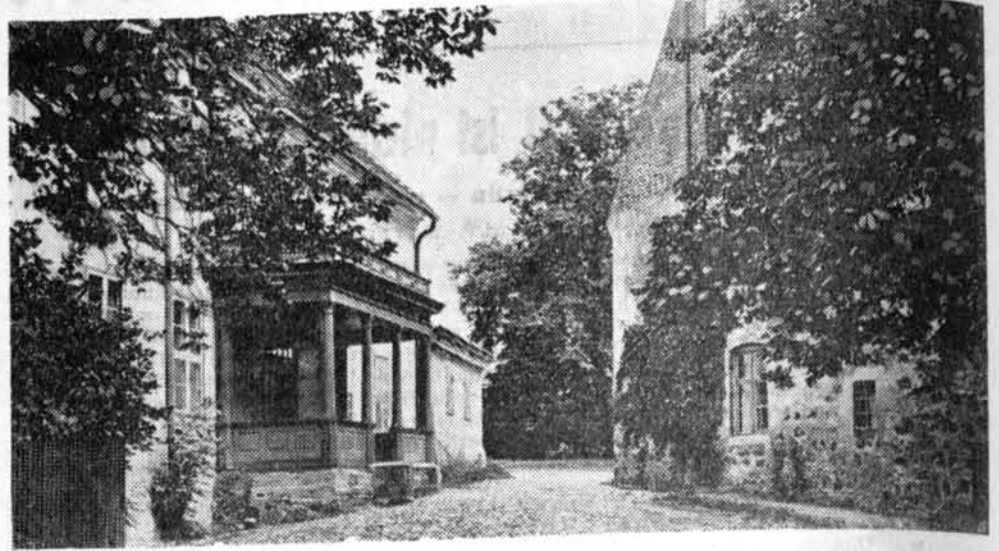
Unsere Gedanken wandern nach fünfzig Jahren zu dieser ostpreußischen Heimat. Auch sie deckt in diesen Tagen tiefer Schnee, und vielleicht sind für viele diese Erinnerungen schon verweht. Möge wenigstens das Ethos der letzten Verse Walther Heymanns in uns als Trost weiterklingen:

„Den Ihr geliebt, habt Ihr gesehn.
Seht fort — und liebt. Bis zum Vergehn
wird Euch die Erde nimmer leer.
Und nimmt sie viel — sie gibt viel mehr.“

Wilhelm Matull

Elsa Borsdorff, Spiegelungen — (Neue Gedichte)

Elsa Borsdorff, die ebenso wie ihr Gatte, der Redakteur Kurt Borsdorff, den Ostpreußen nicht unbekannt ist, legt einen neuen Gedichtband vor. Der erste erschien noch in der Ostpreußischen Verlagsanstalt in Königsberg, die anderen in München und Berlin. Der leichte, schmale Band symbolisiert sein inneres Gewicht schon durch die Berufung auf die geheimnisvolle Siebenzahl, durch seine Aufgliederung in sieben Themen zu je sieben Gedichten. Das Wort der Dichterin versteckt sich nicht hinter schillerndem, oft löcherigem Mantel moderner Lyrikmacher, sondern gibt den ganzen Sinn und vollen Gehalt seines Inhalts. Es fügt sich zu Versen voller Duft, Glanz und Weisheit, die der Ahnung weite Räume öffnen. Und diese haben sich entzündet an dem farbigen Abglanz unseres Lebens, nicht zuletzt auch „an jenem Leben, das unser inneres und äußeres heimatliche Empfinden und Erfahren umfaßt.“ Id. Waldemar Hoffmann Verlag, Berlin, 60 Seiten, Geschenkband 3,— DM.



Das Haus des Heimatmuseums in Pr.-Eylau

Gebäude, Fundamente und Reste aus der Ordenszeit

Als Ergänzung zu den Beiträgen „Der Zauberpfeil aus Perscheln“ (Folge 6) und „Der Denkmalspark bei Pr.-Eylau“ (Folge 7) sandte der Besitzer von Henriettenhof, Arthur Valentini (5321) Liessem bei Godesberg, Grüner Weg), der das Haus unentgeltlich dem Kreise als Heimatmuseum zur Verfügung gestellt hatte, die obenstehende Aufnahme mit folgenden Erläuterungen zu:

„Auf dem Foto, das als Ansichtskarte in Pr.-Eylau zu haben war, sieht man rechts den mächtigen Giebel des aus der Ordenszeit stammenden, etwa 150 Meter langen Stallgebäudes. Es war ursprünglich der um 1350 in Backsteinen auf Feldsteinunterbau errichtete Speicher der Vorkburg. Das Gebäude war nur durch den alten Wallgraben, den Pr.-Eylauern als Gärtnerei wohlbekannt, von der Straße Pr.-Eylau—Stablack getrennt. Links erblickt man den Teil eines alten Gutshauses, in dem das Heimatmuseum untergebracht war. Während der nicht sichtbare Teil des Gutshauses auch aus der Ordenszeit stammte, ist dieser Teil von meinem Urgroßvater im Jahre 1831 auch auf alten Fundamenten erbaut worden.“

An der linken, durch den Holzzaun auf dem Bild verdeckten Ecke, war eine Steinplastik eingemauert. Nach dem Handbuch über die Kunstdenkmäler des Deutschordenslandes Preußen von Dehio/Gall stellte sie einen behelmten Ritterkopf in strengen Formen dar. Vermutlich handelte es sich um einen ehemaligen Gewölbenaufänger, der um 1300 aus Granit gehauen worden ist.

Außer dem großen Stallgebäude und dem Wohnhausteil war aus der Ordenszeit noch ein sehr großer und gut erhaltener Keller vorhanden, der in Spitzbogengewölben, die in der Mitte durch drei riesige Pfeiler getragen wurden, das Hochschloß gestützt haben soll. Der Keller erregte die größte Bewunderung des Erbauers der Technischen Hochschule Danzig und späteren Ordinarius für Hochbau dortselbst, Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Carsten, eines guten Freundes meiner Eltern, der ihn in einem Ölgemälde darstellte, das er meinen Eltern schenkte.

Dieser Keller war, wie mir mein Großvater

erzählte, vollkommen verschüttet und vergesessen. Er wurde durch Zufall beim Abräumen des Schuttes entdeckt, als ein dabei beschäftigter Scharwerker plötzlich in der Tiefe verschwand, erfreulicherweise ohne sich zu verletzen. Auch von der Mauer, die die Burg gegen das sogenannte Mühlenbruch abschützte, waren noch Teile vorhanden. Sie waren aber wegen des Sumpfgeländes für Spaziergänger kaum erreichbar.“

Da landläufig das Gut Henriettenhof genannt wurde, im amtlichen Gemeindeverzeichnis und auf Landkarten aber Henriettenhof geschrieben wird, wandte sich die Redaktion des Ostpreußenblattes an Herrn Valentini mit der Bitte um eine Stellungnahme, und sie erhielt die folgende Auskunft, aus der sich ersehen läßt, daß beides zutrifft:

„Ihre Frage, ob es Henriettenhof oder Henriettenhof heißt, ist durchaus berechtigt. Ich habe immer Henriettenhof geschrieben. Mir liegt aber eine Mitteilung von Herrn E. J. Guttzeit vor, der sich liebenswürdigerweise bei dem Archiv Göttingen für mich nach dem Kaufvertrag zwischen meinem Urgroßvater Heinrich Sigismund Valentini und dem Preussischen Staat erkundigt hat, daß er eine Notiz dort ermittelt habe, nach der das ehemalige königliche Domänenvorwerk Pr.-Eylau nach dem Erwerb durch den Amtmann Valentini am 11. 10. 1817 in Henriettenhof umbenannt worden ist. Mein Urgroßvater hat damit den Vornamen seiner Frau Henriette (laut Geburtsurkunde), geb. Möller, Tochter des Pfarrers in Schmolditten, zum Namen seines Besitzers erwählt. Der Kaufvertrag, der in meinem Besitz war, datierte nach meiner Erinnerung vom 31. 10. 1814.“

In dem Schreiben von Herrn Guttzeit heißt es übrigens auch einmal das Amtsvorwerk Pr.-Eylau (später Henriettenhof) und wenige Zeilen später, daß dieses königliche Domänenvorwerk Pr.-Eylau nach dem Erwerb durch den Amtmann Valentini am 11. 10. 1817 in „Henriettenhof“ benannt worden ist. Also ist der Name wohl immer zweifelhaft gewesen.“

Musik zwischen Schloßteich und Königstor

Erinnerungen von Gerhard Staff

Als Schüler der Roßgärter Mittelschule fanden wir uns in der Herbart- bzw. Rippenstraße gelegenen elterlichen Wohnung nicht nur neben der gemeinsamen Erledigung der Schularbeiten zusammen: mein Freund Horst Kaschub spielte Geige und ich Klavier.

Diese musikalischen Übungen zwischen Schloßteich und Königstor, in der wir unsere erlernten Künste aus dem privaten Klavier- und Geigenunterricht in der Hausnachbarn zum besten gaben (die zweifellos daran nicht immer eine Freude haben konnten), nahm 1935 feste Formen an, als der ältere Bruder von Horst, Erich, die Leitung unserer kleinen Musiziergemeinschaft übernahm und weitere Musikfreunde, die ebenso Laien waren wie wir, hinzugewann. Sie kamen vom Sackheim, aus der Vorstadt, vom Tragheim und vom Haberberg. Bald hatten wir ein kleines, aber stattliches Orchester von zwölf Mann zusammen. Wir trafen uns regelmäßig zu den Proben (die zeitweilig auch in der Aula der Roßgärter Mittelschule stattfanden), wobei wir dann die gängigen Klassiker, vor allem aber die volkstümliche Unterhaltungsmusik bevorzugten. Aus dem Trio mit Geige, Flöte und Klavier hatte sich allmählich eine feste Musiziergemeinschaft, die „Königsberger Hausmusikvereinigung Erich Kaschub“ gebildet.

Wir musizierten zu unserer eigenen Freude und brachten uns oft gegenseitig Ständchen an Geburtstagen oder spielten zur Verlobung auf. Aber wir wollten unser inzwischen erprobtes Können auch unseren Königsbergern zu Gehör bringen.

Mehrere Male sind wir hernach öffentlich aufgetreten, so z. B. bei Betriebsveranstaltungen des Deutschen Handlungshelfenverbandes und der Königsberger Niederlassung von B. V. Aral. Eines der Veranstaltungsorte war die „Deutsche Ressource“ in der Jägerhofstraße. Als „Schauorchester“ hatten wir auf der Bühne Platz genommen. Unsere Kleidung war einheitlich — schwarze Hose, weißes Hemd, schwarze Fliege. Nur Erich Kaschub machte eine Ausnahme. Er trug einen Frack mit hellen Aufschlägen und als Dekor eine große rosa Schleife, denn er war nicht nur Dirigent und Flötist, sondern auch Sänger.

Unser Musikprogramm begann mit einem Ri-

tus, der sozusagen unser Erkennungszeichen war. Der Vater der beiden Brüder Kaschub, seines Zeichens Tischlermeister, hatte uns einen prächtigen Schellenbaum gearbeitet mit Quasten, Stern und vielen Glöckchen, der vor jeder unserer öffentlichen Veranstaltungen von einem unserer Musikanten unter den Klängen eines Marsches durch den Saal auf die Bühne getragen wurde. Die „Schau, die wir abzogen“, so würde man heute sagen, war damals für gesellige Veranstaltungen etwas Neues und wurde stets mit viel Beifall bedacht.

Am Schellenbaum war des weiteren ein Schild befestigt, auf dem das Motto unseres Wirkens zu lesen stand: Pflügt die Hausmusik! Erich Kaschub hielt dann zumeist an die Festteilnehmer eine kurze Ansprache, in der er auf das Nützliche und Schöne des gemeinsamen Laienmusizierens hinwies und die Musik als einen ewigen Quell klingender Lebensfreude pries.

Unsere Vortragsfolge begann mit leichten Klassikern, ging dann über zu bekannten Operettenmelodien und endete mit damals modernen Unterhaltungsstücken. Wir wußten, was unser Publikum hören wollte, wir waren Musiker aus Liebhaberei, die tagsüber ihrem Beruf nachgingen und die aus eben dieser Liebe zur Musik ihre Königsberger Hausmusikvereinigung gegründet hatten, um zu musizieren und sich selbst und anderen Freude zu bereiten.

Dreißig Jahre sind seit den Anfängen vergangen. Damals lebten wir in der Heimat, und unser musikalischer Notenschatz kannte dem Titel oder dem Komponisten nach keine Grenzen. Heute — nach der Vertreibung — hat das „Ostpreußische Musikstudio Salzgitter“, 1955 von mir begründet, die Traditionspflege für die Königsberger Hausmusikvereinigung Erich Kaschub als Glied des Königsberger Bürgerrings der Stadtgemeinschaft unserer ostpreußischen Hauptstadt übernommen. Die Aufgaben sind im Grunde die gleichen, nur mit dem Unterschied, daß der Notenfundus heute ausschließlich aus ostpreußischen Titeln besteht und daß die Musikgeschichte und das Musikleben unserer Heimat vielen Menschen inzwischen bekanntgemacht worden ist und noch bekanntgemacht werden wird.



DAS EIS KOMMT

Es war der Sonabend vor Ostern im Kriegsjahr 1916. Wir hatten unser Haus in Schilleningken in der Memelniederung vom Boden bis zum Keller auf Hochglanz gebracht. Die Braten waren gerichtet, Torten und Kuchen in Mengen, Sulzfleisch, eingelegte Fische — alles, was ein ostpreußisches Herz höher schlagen läßt, stand zum Festschmaus bereit. Unser Königsberger Osterbesuch war schon eingetroffen und hatte sich häuslich in den Fremdenzimmern eingerichtet.

Alles war so friedlich wie immer vor dem Fest. Nur eines machte uns Sorgen — das war der Ruß-Strom. Wir warteten schon seit Tagen, daß das Eis ging. Über den Uferändern stand das Wasser. Die Eisdecke sah schwarz aus. Tag und Nacht stellten wir Wachen auf, und der Hausherr war schon nächtelang nicht aus den Kleidern gekommen.

Wir hatten in den vergangenen Jahren den Eisgang erlebt, mitunter mit wochenlangem Schacktarp, der uns von der Umwelt abschloß. Aber in diesem Jahr war besondere Vorsicht geboten. Dreimal hatten wir in diesem Winter Eisgang und Schacktarp gehabt. In Rußland war ein milder Winter gewesen, dort brach die Eisdecke eher auf als bei uns. Das Eis des Njemen jagte in unseren noch fest gefrorenen Rußstrom, stoppte in einer Stromwindung ungefähr einen halben Kilometer hinter unserem Grundstück und bildete dort eine Eisbarriere.

Wir fürchteten nicht nur die 'Stopping' hinter uns. Das rasende Eis konnte auch die Mündungen der Flußarme verstopfen, das war weit gefährlicher.

Unser Haus stand vor dem Damm, aber da das Vorland ziemlich steil anstieg, kamen bei schwerem Eisgang Eis und Wasser nur bis an die untere Stufe unserer Steintreppe. Unser Garten war nach der abfallenden Stromseite zu auf etwa drei Meter aufgeschüttet und die Böschung durch schwere Eichenplanken mit langen Eisenschienen in dem Erdreich verankert.

Der Strom war unheimlich, schwarzgrau die Eisfläche. Wie ein schlafendes Tier, das Unheil brütet, kam er uns vor. Unser Osterbesuch und ich gingen mit gemischten Gefühlen zu Bett. Mein Mann blieb bei den Männern der Wache.

Im Zimmer standen schon die Schüsseln mit Äpfeln, Eiern und Kleingebäck für den Ostersonntag. Das Hausmädchen schloß immer schon früh am Ostermorgen die Haustür auf, um einen Schwarm Dorfkinder einzulassen. Das gehörte einfach zum Fest, und wir wollten den Kleinen nicht die Freude nehmen, uns zu schmackostern. Sie stürmten jedesmal in das Schlafzimmer und sangen ihren Vers.

Aber es sollte anders kommen. Gegen Morgen schreckte uns ein furchtbares Getöse auf. Das Haus bebte und die Fenster klirrten — es war wie ein Erdbeben. Mein Mann riß die Tür auf und schrie:

„Schnell, steht auf, das Eis geht und hat unseren Garten bis zur Hälfte aufgeschoben!“

Damit warf er die Tür zu und verschwand. So schnell haben wir uns noch nie angezogen wie an diesem Ostermorgen. Draußen sahen wir das ganze Unheil: Der halbe Garten stand wie eine Erdmauer vor uns. Die Eichenplanken waren zertrümmert, die Eisenschienen ragten in die Luft. Die armen Bäume und Sträucher — sie lagen entwirrt und zerknickt. An der noch heißen Gartenseite versuchten die Männer, mit langen Eispicken die herandrängenden Eisschollen in den Stromlauf zurückzustaken — ohne jeden Erfolg. Die Schollen sahen bedrohlich aus. Jede war mindestens eineinhalb Meter stark.

Oben waren sie klar wie Kristall, die Farbe ging dann von Blau in ein tiefes Dunkelgrün über.

Als wir in das Haus zurück wollten, mußten uns die Männer schon hinübertragen, denn das Wasser stand schon vor den Türen. Jetzt hieß es handeln. Aus der Ofenecke schoß das Wasser wie eine Fontäne. Die Kellerluke flog auf, wie von unsichtbarer Hand geschleudert. Die Kellertreppe schoß in die Höhe, senkte sich wieder und schwamm dann dicht unter der Diele auf dem Wasser. Mäuse huschten verängstigt umher; einige Ratten versuchten, sich an den Vorhängen der Fenster hochzuziehen. Trotz unseres Ekels vor dem ungetretenen Viehzeug mußten wir die Schränke leeren und Betten, Kleider und Wäsche die Bodentreppe hinaufwerfen. Ein wirrer Haufen war es schließlich, der dort oben lag. Aber die Minuten waren zu kostbar, um alles zu ordnen. Möbel wurden auf Tische und Bänke gehoben, unsere Eßvorräte im Eßzimmer auf verlängerten Tischen in Sicherheit gebracht. Doppelte Bretterschichten lagen schon auf dem Fußboden, aber auch die waren schon überspült. Unsere Füße wurden patschnaß. Unsere Eßzimmerfenster gingen glücklicherweise auf den Hof hinaus, und die Stallungen schirmten die Sicht auf den Strom ab.

Aber das Krachen und Splittern der Eisschollen, die sich an den Steintrufen und an den Hauswänden brachen, sprengte fast unser Gehör, und bei jedem Stoß fürchteten wir eingedrückte Wände, wenn nicht noch Schlimmeres.

Ich hatte in einem blaubunten Kissenbezug zwei Kassetten mit wichtigen Papieren und Geld untergebracht. Darauf kamen zwei Brote, ein gebratener Schweineschinken, der ganze Bestand an Klopsen und zwei Handtücher, in die ich einen Frisierkamm wickelte. Mein Mann meinte, diese Eßvorräte würden genügen. Die Pioniere würden bald kommen, würden die Stopping sprengen, der Eisgang würde sich normalisieren, und in zwei Tagen wären wir wieder zu Hause...

Wir saßen mit untergeschlagenen Beinen auf den Tischen und dem Büfett und taten, als hätten wir uns mit der Situation abgefunden. Wir warteten, bis das Vieh aus den Ställen abtransportiert war und auch wir abgeholt würden.

Wieder mußte eine Eisscholle gegen den Garten gerast sein. Die Fenster klirrten, Glas und Porzellan in den Schränken schellte, es gab Scherben. Das Haus bebte. Mir war verständlicherweise nicht ganz wohl zumute. Ebenso ging es oft bei unserem Besuch und den beiden Hausmädchen. Allerdings lag das Haus höher als der Stall. Eine direkte Gefahr bestand wohl für uns noch nicht. Fieberhaft arbeiteten auf dem Hof die Männer und riefen uns zu, das Vieh wäre bald in Sicherheit und sie kämen uns holen. Bei jedem Eisstoß befürchtete ich aber doch, daß einem von uns die Nerven durchgehen könnten. Aber das Vertrauen zu meinem Mann und den freiwilligen Helfern war bei allen so groß, daß uns eine Panik erspart blieb.

Nur mein Vater, der so gerne einen Eisgang bei uns hatte miterleben wollen, meinte, jetzt hätte er bald genug. Armer Papal dachte ich. Wenn du wüßtest, was dir noch alles bevorsteht...

Die Männer kamen, nahmen uns Hucklepack und trugen uns in die Boote. Mein Mann und die Helfer saßen aus wie die Räuber. Aus den hohen Lauerstiefeln quoll das Wasser und ihre großen schwarzen Lederschürzen waren vom Stallung gezeichnet.

An diese 'Spazierfahrt' werde ich denken, solange ich lebe. Durch die hintere Hofausfahrt wurde das Boot über die Wiesen gestakt. Hausrat kreuzte unseren Weg. Wer wußte, woher er kam, ob die Menschen noch lebten, die damit gewerkelt hatten oder ob sie ein Opfer der großen Katastrophe geworden waren.

ren. Eine Eisscholle mit Hundebude und Hund raste vorüber. Das Tier heulte jämmerlich. Sein Schicksal war besiegelt.

Schollen schoben sich unter unsere Boote, manchmal lagen sie bedenklich schief. So mancher Kampf wurde mit entwurzelten Baumstämmen ausgefochten, nur langsam kamen wir vorwärts. Der Damm ragte kaum aus dem Wasser. Wenn nicht bald die Pioniere mit den Sprengungen begannen und die Stopping beseitigten, würde er bald überflutet sein.

Im Schulhof konnte nicht einmal der berühmte Apfel zur Erde fallen, so dicht aneinandergedrängt standen Pferde und Kühe. Arme, verängstigte Kreaturen, die vor Hunger und Angst brüllten und wieherten. In den Schulklassen ging es zu wie in der Arche Noah. Männer, Frauen, Kinder, Schafe, Ziegen, Schweine und alles andere Kleinvieh in wirrem Durcheinander. In der Küche der Schule konnten wir uns unsere nassen Kleider trocknen. Dann teilte ich das Osterfestessen aus: für jeden zwei Schnitten Brot und eine dicke Scheibe Schweinebraten. Wer noch Hunger hatte, erwischte eine Handvoll Klopse.

Immer mehr Flüchtlinge nahm die Schule auf, denn am Ende des Damms überflutete das Rückstauwasser auch die hinter dem Damm liegenden Gehöfte. Alle suchten in panischer Angst, sich und das Vieh auf den Damm zu retten und von dort die hochgelegene Schule zu erreichen. Karawanen waren es, die dort entlangzogen. Unsere Hausgemeinschaft wurde auf die Familienzimmer verteilt. Auf Sesseln, Sofas und Matratzen richteten wir uns zum Schlafen ein. Die ersehnte Ruhe fand ich nicht. Meine Gedanken kreisten unablässig um unser Haus, das inmitten der kreisenden Eisschollen lag.

Plötzlich ein furchtbares Krachen und ohrenbetäubendes Rauschen, Laufen und Schreien im Hause. Mein Mann, der gerade von einer Rettungsaktion zurückgekommen war, berichtete, der Damm sei an zwei Stellen vor der Stopping gebrochen und auch in das Schulhaus käme man nicht mehr ohne Kahn. Er habe Sorgen um unser Haus; der Damm sei dort gebrochen. Nun wurden Menschen und Vieh unter großem Geschrei von den Schulzimmern auf den Boden verfrachtet. Die Schweine quetschten, als ob sie abgestochen werden sollten. Alle Räume waren überbelegt, auf den Treppenstufen und in den Korridoren saßen und standen weinende Frauen, Kinder schrien oder lagen vor Müdigkeit zusammengekrümmt auf den kalten Fliesen. Die Männer brachten Pferde und Kühe aus dem nun überfluteten Schulhof in die Klassenzimmer. Mit brausendem Getöse stürzten die durch die Dammbrüche entlassenen Eis- und Wassermassen jetzt in die Memelniederung, auf Kolonie Bismarck und auf Heydekrug zu, auf ihrem Weg vernichtend, was Menschenhände mit Fleiß, Arbeit und Entbehrung aufgebaut hatten.

Mein Mann kam in die Küche, in der wir uns aufwärmten, durchgefroren und müde, schmutzig, das Gesicht voller Bartstoppeln, den Ledermantel zerrissen. Er stürzte zuerst eine Tasse Kaffee hinunter.

„Habt ihr das Knattern gehört? Sturgesens Haus ist von einer Eisscholle zertrümmert. Ich habe durch das Glas gesehen; wie abstrahlt sieht die Stelle aus. Die Trümmer trieben mit dem Eis fort. Die Stallgebäude stehen, jedenfalls hat sich die Scholle beim Hausanprall geteilt und hat nicht mehr die Kraft gehabt, auch den Stall mitzureißen.“

„Und die Familie?“ riefen wir. „Ja“, sagte er, „wenn sie sich nicht gleich nach dem Dammbruch in Sicherheit gebracht haben, dann können wir nur noch für sie beten.“ Plötzlich ein ohrenbetäubendes Krachen, die Detonation der ersten Sprengung — die Pioniere waren da.

Wir waren alle mit unseren Nerven am Ende. Die Sorge um unser Heim, das Gebrüll der Tiere, das Weinen und Jammern der Frauen, die schlafenden Kinder auf dem kalten Steinfußboden, das Donnern und Krachen der Eisschollen, die jetzt auch um das Schulhaus trieben und sich knirschend an dem massiven Ziegelbau hochbäumten, dazu die sich wiederholenden Sprengungen — das alles war nicht mehr zu ertragen. Wir wollten auch, daß die armen Kleinen aus den zugigen Korridoren in die warmen Zimmer kamen, und das konnten sie nur, wenn wir unseren Platz räumten.

So machten wir denn am zweiten Feiertag eine schaurige Fahrt zwischen Eisschollen, über Wiesen, durch ein Wäldchen bis zu einem hochgelegenen Bauernhof, wo das Wasser ohne Schollen nur bis zum Gartenzaun stand. Wir bekamen ein fürstliches Essen vorgesetzt, eine Schlunzsuppe, die ich ansonsten ablehnte, die aber auch mir jetzt köstlich schmeckte. Wir

schliefen alle Dreizehn nebeneinander auf Heu in der guten Stube und wachten am Morgen, wenn auch mit etwas Gliederschmerzen, erfrischt auf. Kein Donnern, kein Krachen, kein klirrendes Splittern, nur der schwache Klang der Sprengdetonation erreichte uns.

Wir sahen unseren Hausgiebel — unser Heim war uns erhalten geblieben!

Die Pioniere hatten mittlerweile eine Bresche in die Stopping gesprengt, die beiden Dammrisse nahmen viel Wasser und Eis auf, und so war auch das Vorland teilweise abgezogen.

Wir fuhren mit dem Kahn zu unserem Haus, und welch' ein Wunder: Wir standen vor einem ungeheuren Eiskoloß. Die Eisschollen hatten



Zeichnung: Erich Behrendt

sich nämlich vor den Steintrufen am Eingang zusammengeschoben. So war diese Eisbarriere entstanden, die unser Haus vor dem Einsturz gerettet hatte. Ich mußte unwillkürlich an das alte Gedicht denken, das mir noch von der Schule her in Erinnerung war:

Eine Mauer um uns baue,
sprach das alte Mütterlein...

Solch eine Mauer hatte auch uns vor dem Verlust unseres Heimes gerettet. Als wir ein Fenster im Eßzimmer einschlugen, strömte uns ein pestilenzartiger Gestank entgegen: Unser Festessen schwamm als breiige, trübe Masse in dem noch immer hoch stehenden Wasser, und auf den Tischen sah es fürchterlich aus. Die Reste unseres Gartens konnten wir nur mit einem wehen Gefühl ansehen. So fuhren wir dann mit der Gewißheit zurück, daß unsere Odyssee sobald kein Ende nehmen würde.

Wie es in den anderen Teilen der Memelniederung aussah, das wußten wir nicht, da wir ja vollständig abgeschnitten waren. Jedenfalls war fast das ganze Memeldelta ein Katastrophengebiet. Der Bauer Stukies und seine Familie waren gerade in den Stall übersiedelt, als ihr Wohnhaus zusammenbrach. Sie retteten dadurch in letzter Minute das Leben. Sie wurden von den Pionieren in Sicherheit gebracht. Viel Hilfe haben die Soldaten geleistet. Mit ihren schweren Pontons konnten sie an die Gehöfte heran, sie hielten die Menschen von den Dächern und das Vieh aus den Ställen. In vielen Fällen kam für das Vieh die Rettung zu spät. Aufgedunsen trieben die Kadaver mit den Eisschollen fort. Bauern, die ihre Gehöfte in der Reichweite der Dammbrüche hatten, mußten den Besitz aufgeben, weil der Flußsand meterhoch auf ihren Feldern und Wiesen lag und alle landwirtschaftlichen Geräte durch das Eis mitgerissen worden waren. Unendlich vielen Menschen erging es ähnlich wie uns. Es gab große Schäden an Häusern, Feldern und Wiesen. Stellenweise war auch der Mutterboden von dem Eis mitgerissen worden.

Über vieles aus diesen furchtbaren Stunden und Tagen wäre noch zu berichten, über die ausgestandenen Ängste, über menschliche Schicksale, den Kampf um das Leben, über Tod und wirtschaftlichen Ruin. Als Folge dieser Krisenwochen war die Schacktarpzeit in diesem Jahr besonders lang. Da wir abseits der großen Straßen wohnten, verzögerte sich natürlich auch der Wiederaufbau des Vernichteten. Wir gehörten zu den Glücklichen, die wieder eigenen Boden unter den Füßen hatten, wenn wir uns diesen Besitz auch unter vielen Opfern, unter Mühe und Arbeit wieder neu erobern mußten.

Elsbeth Christeleit



Alpdruck der Zonenkapitäne:

„Daß nur keiner wegläuft...“

Ulbrichts Matrosen erliegen den Verlockungen der großen weiten Welt

Hafenliegezeiten für Frachter sind teuer. Die Kapitäne strahlen über jede Minute, die sie mit ihren Schiffen eher als veranschlagt, erleichtert oder neu beladen. „Anker auf“ gehen können. Das ist in aller Welt so und bei allen Reedereien gleich.

Wenn aber heute in einem westlichen Hafen ein Schiff in einem Tempo entladen wird, das mit den Sicherheitsbestimmungen gerade noch in Einklang zu bringen ist, wenn die Besatzungsmitglieder nie allein, sondern mindestens zu zweit auf dem Pier arbeiten und nur zu dritt zu einem Bummel an Land gehen dürfen, dann wissen Scheuerleute und Kranführer auch ohne einen Blick auf die Flagge und Heimathafen-angabe am Heck: „Das ist ein Schiff aus der sowjetischen Besatzungszone!“ Und dem Unkundigen erläutern sie: „Die haben wieder Angst, daß ihnen einer wegläuft!“

Tatsächlich sind Kapitäne und Wachoffiziere der Zonenschiffe heilfroh, wenn sie nach dem Verlassen eines schwedischen, britischen oder gar westdeutschen Hafens an ihre Rostocker Zentrale den Spruch „Alles an Bord“ funken können. Oft genug ist das nicht der Fall. Mehr als tausend Matrosen, Maschinisten, Ingenieure und Offiziere haben in den letzten vier Jahren die Gelegenheit einer Liegezeit in einem nicht-kommunistischen Hafen dazu benutzt, dem Ulbricht-Paradies den Rücken zu kehren. Seit dem Bau der Berliner Mauer haben sie dazu noch von allen Beschäftigungsgruppen die besten Chancen. In der Zone ist die Geschichte von dem jungen Mann, der bei der „Volkseigenen Seereederei“ als Leichtmatrose anmüsterte, weil er in München Medizin studieren wollte, kein Witz, sondern nüchterne Wirklichkeit.

Jede Einheit der Zonenflotte, vom Fischkut-ter bis zum 10 000-BRT-Kühlschiff, hat ihren Polit-Beauftragten an Bord. Die Musterungsbüros in Rostock und Wismar sind gehalten, nur politisch zuverlässige junge Leute zur Ausbildung zuzulassen. Die Gehälter aller See-Chargen wurden erst kürzlich erhöht, die Urlaubszeit günstiger bemessen als in anderen Berufszweigen, um die Verlockungen, die die große weite Welt Ulbrichts Matrosen bietet, weniger verführerisch zu machen.

Wer satt und zufrieden ist, fliehe nicht, meinen die SED-Funktionäre. Aber sie irrten sich.

17 Trakehner Hengste wirken in Schleswig-Holstein

In der jetzt beginnenden Decksaison wirken in Schleswig-Holstein insgesamt 17 gekörte Trakehner Hengste. Davon haben neun — und zwar Anwalt v. Altan in Goldensee, Herbstwind v. Perserfürst in Branderhof, Helianthus v. Altan in Altenrade bei Neumünster, Stern xx in Klingberg, Heros v. Humboldt in Rothensande, Schwalbenfürst v. Reichsfürst in Travemünde-Priwall, Totilas v. Pythagoras in Welterade, Rosenberg v. Sterndeuter und Traumgeist xx in Rantzaue die uneingeschränkte Deck-erlaubnis der Klasse A, während die Hengste Loretto v. Pindar xx, Gunnar v. Komet in Schmoel, Boris v. Gabriel in Laboe-Oberdorf, Kongo v. Komet, Ramon v. Ramzes und Flugsand v. Altan in Rothensande, Hartenstein v. Handelscherr in Höhenschmark sowie Illing v. Illion in Hof Hellerholz die Deck-erlaubnis für nur eingetragene Trakehner Stuten besitzen.

Drei neue Trakehner Turnierpferde

Unter den 27 neu beim Hauptverband für Zucht und Prüfung deutscher Pferde registrierten Turnierpferden in deutschem Besitz befinden sich auch drei Trakehner, die schon in Westdeutschland geboren sind, und zwar eine fünfjährige Tochter von Wilder Jäger und ein 4jähriger Wallach von Golddollar. Das dritte Pferd ist nur durch den Brand identifiziert.

Dressurpferd Lenard führt Trakehner Blut

Durch Siege und vordere Plätze fiel beim Internationalen Berliner Hallenturnier und auch beim Internationalen Hallenturnier in Hannover der sechsjährige, in Schweden gezüchtete Schimmelwallach „Lenard II“ unter seiner Besitzerin, der mehrmaligen Deutschen Meisterin, Rosemarie Springer, auf. Lenard hat den schwedischen Landbeschäler Gaspari, ein führendes schwedisches Dressurpferd, zum Vater. Gaspari ist ein Produkt eines Vollblüters und einer Trakehner Stute. Die Mutter von Lenard ist die Trakehnerin Lisette.

Goldene Staatsplakette für Trakehner Hengst

Bei einer Nachzuchtprämierung des seit 1960 im Trakehner Gestüt Birkenhausen in der Pfalz wirkenden Trakehner Hengstes „Carajan“ wurden 45 Fohlen dieses Hengstes vorgestellt. Die gleichmäßige Vererbung dieses Vatterpferdes wurde anerkannt und dabei auf die guten Fundamente und die gut angelegten sowie getragenen Hälse hingewiesen. Regierungsminister Dr. Pieritz vom Landwirtschaftsministerium des Landes Rheinland-Pfalz überbrachte die verleihe Goldene Staatsplakette, welche die züchterischen Leistungen des Hengstes Carajan würdigte. M. Ag.

Rätsel-Ecke

Ersatz-Rätsel

Wer das folgende Rätsel löst, erfährt den Namen eines ostpreußischen Dichters. Die Endbuchstaben der Wörter: Mut — Mal — Kamp — Karn — Tank — Tang — Taro — Art (hierfür das neue Wort ist eine Abkürzung für: Arkus) — Fee sind durch andere Buchstaben so zu ersetzen, daß von Fall zu Fall ein neues Wort gebildet wird. Die neuen Buchstaben geben auf die obige Frage die einzig richtige Antwort.

Rätsel-Lösung aus Folge 9

Zoppot, Insterburg, Narmeln, Treuburg, Elbing, Neidenburg: Zinten.

Die Fluchtwellen hält mit einer bemerkenswerten Regelmäßigkeit an, so daß die Personalbüros den zu erwartenden Schwund heute insgeheim schon bei der Besatzungsstärke mit einkalkulieren. Auch ist die Leitung der „Volkseigenen Seereederei“ längst davon abgekommen, die Kapitäne, die das Pech hatten, einen oder mehrere Leute unterwegs zu „verlieren“, dem Staatssicherheitsdienst zu überantworten. Wäre man dabei geblieben, gäbe es längst keine Schiffsführer mehr.

„Voll Voraus“, die Betriebszeitung der „Volkseigenen Seereederei“, hofft jetzt, die seefahrenden Genossen durch eine verstärkte „Förderung des sozialistischen Bewußtseins“ von ihrem fatalen Fluchtdrang heilen zu können. Die meisten Seeleute, so heißt es, „lassen nur infolge ungenügend entwickelter Beziehungen im Bordkollektiv ihr Schiff und ihre Republik im Stich“. Die SED-Mitglieder unter den Besatzungen müßten deshalb durch „vermehrtes Studium des Marxismus-Leninismus bei den Kollegen, die durch ihre längere Abwesenheit aus der Republik leicht Gefahr laufen, die theoretischen Zusammenhänge unserer gesellschaftlichen Entwicklung ungenügend zu verstehen, die oftmals oberflächliche Einschätzung der gesellschaftlichen Verhältnisse in westdeutschen und anderen Häfen imperialistischer Länder zu überwinden suchen“.

Gleichzeitig beklagt „Voll Voraus“ allerdings, daß auf diesem Gebiet noch vieles im argen liege. So sei auf dem Ausbildungsschiff „Heinrich Heine“, auf dem hundert junge Seeleute zu klassenbewußten Sozialisten erzogen werden sollen, „nicht die geringste politische Aktivität festzustellen“. (co)

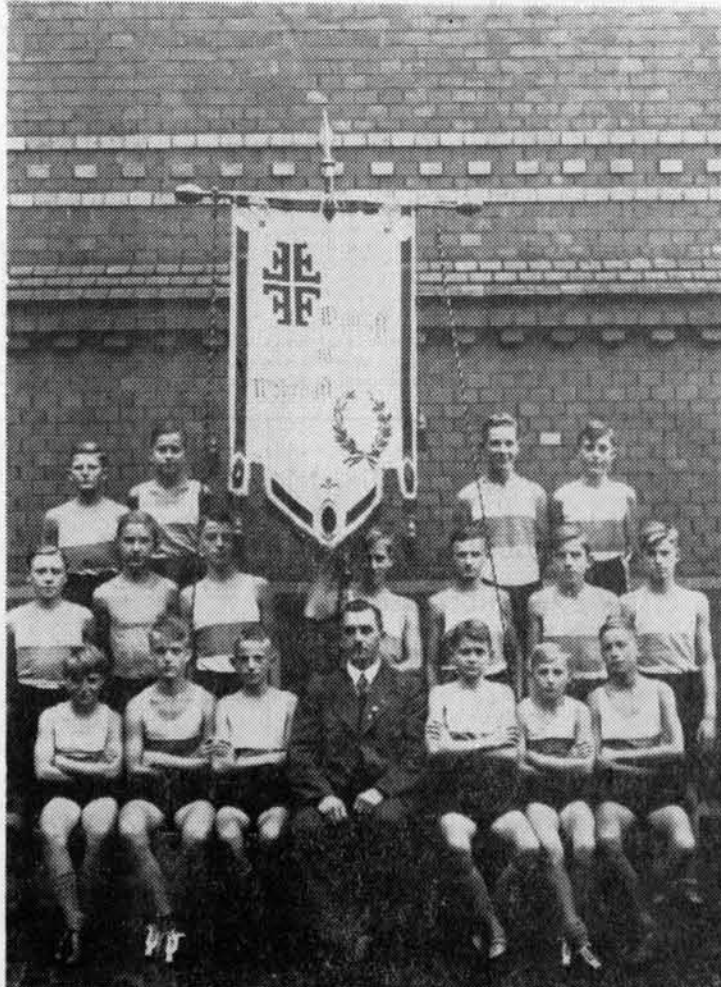
Scharfe Sprache in Fulda

„Mißbrauch der Meinungs- und Pressefreiheit“

„Die Propagandahetze der kommunistischen Machthaber gegen die Bundesregierung wäre weit weniger wirksam, wenn nicht im eigenen Lande unter hemmungslosem Mißbrauch der Meinungs- und Pressefreiheit mit den gleichen Parolen systematisch das deutsche Volk und leider auch das Ausland gegen die Politik der Bundesregierung aufgehetzt würden“, erklärte Stadtverbandsvorsitzender Josef Biwer in der Pfarrei St. Sturm in Fulda vor zahlreichen Zuhörern.

Biwer, der über das Thema „Deutschland im Spannungsfeld zwischen Ost und West“ referierte, sprach offen die Befürchtung aus, daß die Bundesrepublik allmählich zum „Sammelbecken internationaler Kommunisten“ werde. Denn außer den Wehrdienstverweigerern, Atomgegnern, Ostermarschierern könnten Spitzel und Agenten ihr Werk der Zerstörung nahezu ungehindert betreiben. Der Sachverhalt werde meist so dargestellt, als ob die Rede- und Pressefreiheit gefährdet, die Grundrechte bedroht und die Vorbereitungen für einen Atomkrieg in vollem Gange seien. Im Ausland entstehe dadurch ein völlig falsches Bild über die Zustände in Westdeutschland.

Der Stadtverbandsvorsitzende sagte weiter, es sei erstaunlich, wie sehr es den kommunistischen Machthabern und ihren Helfershelfern in der Bundesrepublik gelungen sei, den Blick von der eigenen Politik der brutalen Gewalt und der Unmenschlichkeit abzulenken. Im weiteren Verlauf seines Vortrages betonte Biwer: „Für uns kommt es darauf an, durch eine starke Verteidigung, durch eine bessere soziale Ordnung und durch die Bereitschaft, für die Verteidigung der Freiheit auch Opfer zu bringen, jedes weitere Vordringen des Kommunismus unmöglich zu machen.“ -jop



Sieger

der Königsberger Bannerwettkämpfe im Olympiajahr 1936 war die Mannschaft der Roßgärter Mittelschule mit ihrem Sportlehrer Karl Baaske. An den jährlich ausgetragenen Wettbewerben um das Banner im 100-m-Lauf, Weitsprung und Schlagballweitwurf nahmen die Unterstufen aller Königsberger Schulen teil. Schon 1935 hatte die gleiche Schule den Bannerwettkampf gewonnen. Wohin mag das Schicksal die Schulkameraden von damals verschlagen haben?

Aufklärungsarbeit gefordert

Eine großangelegte Öffentlichkeitsarbeit sowohl im Westen als auch im Osten über den Standpunkt der Bundesregierung zu den deutschen Reichsgrenzen des Jahres 1937 forderten bei einem Podiumsgespräch in Gießen der Bundestagsabgeordnete Dr. Martin und Albert Feller vom „Büro Bonner Berichte“. -jop

Bürgermeister besuchen Kriegsgräber

Rund hundert hessische Bürgermeister werden vom 20. bis zum 22. Mai den 42 000 deutschen Soldatengräbern auf dem belgischen Ehrenfriedhof Lommel einen Besuch abstatten. -jop



Johannesburg heute: Der Marktplatz

Wolf, der Hüter des Hofes

Von Irmgard Memel

Herkunft und Abstammung blieben mir verborgen, als man ihn eines kalten Wintertages brachte als kleines, wuscheliges Hundebaby. In der großen Hundehütte wäre er verlorengegangen, und so wurde er in eine heugepolsterte Tonne in den warmen Kuhstall gesetzt. Aus dem lockigen braunen Fell lugten drei dunkle Knöpfe heraus, die Augen und die Nase, feucht und blank als Gütezeichen seiner Gesundheit. Im Tollen, Balgen und Spielen fühlte er sich bald heimisch und gedieh prächtig. Immerhin sollte er zum verantwortlichen Hofhund herangezogen werden und hatte als Elve seine Ausbildung und Erziehung abzuschließen. Bald zeigte sich, daß er wohl intelligent war, aber diese nicht sehr ernst nahm, da ihm ein angeborener Freiheitsdrang inne wohnte, den ihm ein Vorfahr aus polaren Gefilden vererbt haben mußte. In Aussehen und Wuchs wurde er einem Wolf ähnlich, und so bekam er diesen Namen.

Tagsüber kam er bald an die Kette, an der er verächtlich biß und zerrte, um dann resigniert, den Kopf seitlich auf die Vorderpfoten gelegt, über die angetane Schmach nachzudenken. Die Trauer währte nicht lange und bald meldete er Besucher durch Bellen, was ja zu seinen Pflichten gehörte. Auch wußte er nun Freunde und „Feinde“ des Hofes zu unterscheiden. Wenn ich ihn besuchte, was oft geschah, gab es ein freudiges Jauchzen und Springen, oder er setzte sich, um unversehens mit seiner kalten Nase gegen die meine zu stoßen. Das war der Gipfel seiner Zärtlichkeit. Kam am Abend alle Betriebsamkeit zur Ruhe, waltete er bei geschlossenen Türen seines Amtes, hatte zu wachen und auf Ordnung zu sehen und wenn nötig, zwei- oder vierbeinige Diebe in die Flucht zu schlagen. Rumorte es in den Ställen oder hatte sich gar der Fuchs in den Hühnerstall geschlichen, meldete er es sofort. Ja, Wolf hatte viel gelernt. Sein Stolz war ohne Grenzen, wenn im Frühling die Kühe, das Jungvieh oder die dummen Schafe auf die Weide getrieben wurden. Dann schnappte er bald nach diesem, bald nach jenem Fell, ohne zu beißen, um die Gesellschaft in Schach zu halten. Dann schäumte er über vor Eifer und Wichtigkeit.

Seine Sinne waren scharf ausgeprägt. So

heulte er eines nachts in östliche Richtung, als Stunden später ein Nachbarhof in Flammen stand. Ein heftiges Donnern grollte aber versetzte ihn in panische Angst, er flüchtete zu den Menschen und kroch bei zuckenden Blitzen in den dunkelsten Winkel, Schutz und Hilfe suchend.

Wolf und ich kleines Mädchen hatten gelegentlich gemeinsame Neigungen, und so nahm ich ihn gern bei Streifzügen durch Wald und Feld mit. Es ging auf Ostern zu, und die große Schneeschmelze hatte im Memeldelta eingesetzt. Unser sonst harmloser Fluß hatte sich zu einem reißenden Strom entwickelt, der teils weit über die Ufer getreten war. Dort aber waren die ersten Weidekätzchen als Vorboten des Frühlings zu holen. Ehe ich mich versah, war der Bursche auf eine treibende Eisscholle gesprungen, die eilends im Strudel den Untiefen zutrieb. Mein ängstliches Rufen verhallte im gurgelnden Wasser und ich glaubte, mein Wölflchen nie mehr wiederzusehen. So schnell die Füße tragen konnten, lief ich verzweifelt und weinend nach Hause. Kaum angelangt, kam er hinterdreingesprungen, hechelnd und pudelnaß, und hatte sich nicht einmal einen Schnupfen geholt.

Aber Erziehung und Verantwortlichkeit gerieten in Vergessenheit, wenn der Naturtrieb sich seiner bemächtigte. Der Winter mit Eis und Schnee war sein Element. Dann war der Pelz dick und glänzend und der Hunger nicht zu stillen, dann tollte er und schlief in hohen Schneehöfen oder er wurde vor meinen Rodelschlitten gespannt, wobei er eigene Zick-Zack-Wege lief und mich in den Schnee warf. Dann gab er vor, sich einfangen zu lassen und machte plötzlich Seitensprünge, mir vor Übermut ein Schnippen schlagend. Seine rote Zunge und meine Bäckchen wetteiferten miteinander und es war für uns beide eine herrliche Zeit.

Die sommerliche Hitze aber machte ihn träge und stumpf, und er erwachte erst, wenn die kühlende Nacht hereinbrach. Dann grub er metertiefe Löcher, um dort Kühlung und Frische zu finden. Immer waren es zwei Johannisbeersträucher, die seine Opfer waren und einzugehen drohten, da diese zugeschnitten, aufs neue von ihm freigelegt wurden. Durch die Hinterpfoten flog die Erde meterweit nach hinten, wobei die buschige Rute jedesmal mit nach oben flog als Barometer seiner Geschäftigkeit. An Ort und Stelle wurde er des öfteren mit einer Tracht Prügel bedacht, doch ohne Erfolg. Wolf war nicht zu belehren. Und so war es auch jedesmal im Frühling, wenn er einfach über den Zaun setzte und wochenlang fort blieb, mochte er benötigt werden oder nicht. Schließlich wußte man keinen anderen Rat: Wolf wurde in den Sack gesteckt und seiner Männlichkeit beraubt, in der Tat eine grausige Strafe. Nun zeigte er sich zwar häuslicher, doch hatte seine Persönlichkeit gelitten. Nur in den Gründen seiner Seele waren Erinnerungen geblieben, die schön gewesen sein müssen. Gelegentlich schwang er sich zu den Schweinen in den Auslauf, aber diese hatten kein Verständnis. So zog er resigniert wieder ab.

Ums Bärtchen zeigten sich die ersten Silberfäden, Wolf wurde müde und alt, und als der junge Trick seinen Posten übernahm und obendrein von Vater ausgezeichnet wurde, standen Tränen des Schmerzes und der Trauer in seinen Augen, oder er ließ ein klagendes, enttäuschtes Bellen vernehmen. Ein menschliches Herz hätte nicht mehr leiden können, und meinen lieben, alten Wolf zu trösten, war mir ein unwiderstehliches Bedürfnis.

Von Wert geblieben an ihm war nur noch sein schönes Fell —, aber er durfte auf Altenteil nun geruhsam seinem Lebensabend entgegengehen.

TREUBURG

Die Stadt mit dem riesigen Marktplatz

Saß da vor mehr als 400 Jahren Herzog Albrecht in einem sogenannten Wildhaus (Jagdhäus) der „Großen Wildnis“ mit seinem Vetter, dem König Sigismund II. August von Polen, einträchtig zusammen. Es muß dabei recht freundschaftlich hergegangen sein, denn sie beschlossen, zum Andenken an dieses Beisammensein ganz in der Nähe je eine Stadt zu gründen. Während Herzog Albrecht — der ja auch den Titel „Markgraf von Brandenburg“ führte — am 1. Januar 1560 die später nach ihm benannte Stadt Marggrabowa (slawisierte Form von „Markgrafstadt“, wie die Stadt 1595 auch hieß) gründete, schritt der polnische König jenseits der Grenze zur Gründung des nach seinem zweiten Vornamen benannten Augustowa.

Die aus so friedlichem Anlaß am Gr. Oletzkoer See, am Ausfluß des Lega-Flüßchens, gegründete Stadt der bewußt eine Mittlerrolle zum polnischen Nachbargebiet zukommen sollte, ist ihrer Aufgabe stets treugeblieben, ohne hierbei ihr Deutschum jemals zu verleugnen. Wenn auch beispielsweise jahrhundertlang jeder Kaufmann den allergrößten Wert darauf legte, daß seine Söhne nicht nur deutsch und masurisch sprechen konnten, sondern auch das Polnische und Litauische in Warschau bzw. Wilna erlernten, so gab es in nationaler Hinsicht nie etwas zu drehen und zu deuteln. Kein Wunder also, daß die Volksabstimmung vom 11. Juli 1920 in der Stadt keine polnische Stimme, im ganzen Kreise nur zwei Stimmen für Polen gegenüber 28 625 Stimmen für Deutschland ergab und somit die berechnete Umbenennung der Stadt in Treuburg im Jahre 1928 mit Begeisterung aufgenommen wurde.

Zwischen Treuburg und dem Gebiet jenseits der Grenze herrschte eigentlich stets ein gut nachbarliches Verhältnis. Die Bürger der Stadt erfreuten sich drüben großer Achtung. Treuburger Anwälten und Notaren konnte es passieren, noch spät abends herausgeklopft zu werden, um einen jenseits der Grenze ausgebrochenen Streit in irgendeinem Hotel zu schlichten oder bei Testamenten zu raten. Auch die Ärzte genossen ein ähnliches Vertrauen.

Der „Kirchberg“ inmitten des Marktplatzes

Trauburg, von vornherein als Markt und Stapelplatz ersten Ranges gedacht, war großzügiger als alle anderen benachbarten Städte angelegt. Die Stadt hatte den größten deutschen Marktplatz von insgesamt 61 430 qm, d. h. von über 24 1/2 preußischen Morgen. Selbst ansehnliche, neuere Häuser, wie z. B. das des Vorschußvereins und der Post, wirkten bei der Weite des Marktplatzes nicht besonders groß. Die übrigen Bauten um den Markt bildeten sozusagen nur einen schmalen Saum, wenn man von einem Ende des Marktplatzes zum anderen hinübersah. So fand man das Gerichtsgebäude in der Regel nicht eher, als bis man dicht vor ihm stand.

Eigenartig wirkte inmitten des riesigen Marktes der „Kirchberg“, auf dem die spätgotische Kirche mit ihrem schlanken Turm stand; auch das Rathaus mit dem Standesamt

und die Höhere Mädchenschule hatten hier hinreichend Platz gefunden. Die Kirche, deren Ausstattung Georg Dehio in seinem „Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler“ auf das Ende des 17. Jahrhunderts ansetzt, erlitt durch den Tatarensturm von 1656 und durch Brände schweren Schaden. Da infolgedessen jahrzehntelang sehr gespart werden mußte, waren z. B. die Fliesen vor dem Altar und die darunter befindlichen Grabgewölbe mit der Zeit so brüchig geworden, daß sie im Jahre 1773 eines Tages plötzlich nachgaben und Pfarrer Egidi während eines Gottesdienstes zur Überraschung seiner Gemeinde über die Knie bis an den Leib in die Erde versank. Mit hundert Fuhren Sand und dem Verbot der Bestattung in der Kirche wurde dem Übelstand für alle Zeiten abgeholfen.

Zahlreiche Gaststätten, vom erstklassigen Hotel („Kgl. Hof“ und „Kronprinz“) bis zum bescheidenen, gemütlichen Bierstübchen, luden zur Einkehr ein. Essen und Getränke waren allenthalben gut. Fachgeschäfte jeder Art zeichneten sich durch Geräumigkeit und Sauberkeit aus.

In den letzten Jahrzehnten vergrößerte die Stadt sich sehr. Jenseits der Lega, auf deren Stadtseite alte, kleine Häuschen standen, lagen



Eine der hübschen Partien am Lega-Flüßchen.
Aufn. Schöning

das zum Teil auf den Grundmauern eines alten Schlosses erbaute Landratsamt und die sogenannten Beamtenhäuser. Auch zum Krankenhaus und zum Bahnhof hin, bei dem drei Eisenbahnlinien in die Hauptstrecke Insterburg—Lyck einmündeten, hatte die Stadt sich ausgedehnt.

Erholungsstätten am Treuburger See

Trauburgs Einwohner liebten ihren See und den nahegelegenen Wald von „Liebchensruh“ mit seinen herrlichen Spazierwegen über alles. Im Herbst wuchsen dort die schönsten Pilze in Hülle und Fülle. Der „Treuburger See“ selbst in einer Größe von 2,12 qkm bot jede Möglichkeit zum Wassersport. An ihm lagen u. a. das Haus des Treuburger Segler-Clubs und das herrliche Familienbad mit Sprungtürmen und einer Wasserrutschbahn. Ein guter Schwimmer konnte das beliebte, gegenüberliegende Ufer aufsuchen und dort ungeniert in der Sonne „braten“. Ruder-, Paddel- und Segelboote belebten den See. Zum Wald von „Liebchensruh“ mit dem modernen Gästehaus „Masurenhof“ bestand eine Motorbootverbindung, falls man nicht eine Wanderung auf der abwechslungsreichen, langen Seeuferpromenade vorzog.

So idyllisch das alte Waldlokal „Liebchensruh“ auch einst war, der nur wenige Schritte davon entfernte „Masurenhof“ wirkte durch seine etwas erhöhte Lage noch vorteilhafter und errang dank seiner vorbildlichen Bauweise und guten Bewirtschaftung bald einen weit über Treuburg hinausgehenden Ruf. Eine Kaffee-Stunde im Freien auf der großen Waldterrasse mit dem Blick auf den See beeindruckte selbst weit hergekommene Besucher. Auf der unter Bäumen gelegenen Tanzplatte drehten sich abends munter die Paare.

Liebhaber des Sports, insbesondere des Tennissports, fanden auf gepflegten Anlagen reichlich Gelegenheit zur Ausspannung. Wer durch den Hindenburgpark zum wuchtigen Kreiskriegerdenkmal wanderte, hatte einen herrlichen Ausblick weit über den See hinaus bis zur Reichsgrenze.



An der Seeseite des jenseits des „Großen Treuburger Sees“ am Waldestrand gelegenen Gästehaus „Masurenhof“, ebenso beliebt wie die frühere, unweit davon gelegene Gästehütte „Liebchensruh“. Aufn. Krauskopf



Luftaufnahme des Stadttinnern von Treuburg. In der Mitte der größte deutsche Marktplatz mit dem „Kirchberg“. Aus den Bäumen des Kirchbergs herausragend die „Höhere Mädchenschule“ und der Kirchurm.

Im Vordergrund die Einmündung der Hospitalstraße mit der Rückseite des Gebäudes des Vorschußvereins (links) und der Post (rechts). Im Hintergrund der „Große Treuburger See“. Auf der Ostseite des Sees, etwa dem Kirchurm gegenüber, der Wald von „Liebchensruh“. Am Horizont die Reichsgrenze.

Winterfreuden

In dem so langen Treuburger Winter, in welchem es durchschnittlich 144,8 Frosttage (Tage mit einem Minimum unter 0 Grad) und 56,9 Eistage (Tage mit einem Maximum unter 0 Grad) gab, lief alt und jung Schlittschuh, ein unvergleichliches, buntes Bild! — Auch der Rodelsport wurde mit Eifer betrieben, wobei sich oft große Schneeballschlachten entwickelten. Trotz des zuweilen sehr starken Frostes schien die Wintersonne mittags an den Hängen der immerhin gegen 160 Meter hoch gelegenen Stadt herrlich warm, wie es sonst nur in Winterkurorten der Fall ist. Märchenhaft waren die Fahrten mit Pferdeschlitten durch den naheliegenden, verschneiten Wald; ebenso beliebt waren Schlittenfahrten über das oft spiegelglatte Eis. Ein besonderes Vergnügen war das Eissegeln. Selbst für den Zuschauer war es ein Erlebnis, die Segelschlitten mit riesiger Geschwindigkeit dahinjagen zu sehen.

Kulturell konnte Treuburg mit jeder anderen

deutschen Kreisstadt mithalten. Höhere und Spezial-Lehranstalten, wie das Realgymnasium und die Höhere Mädchenschule bzw. die Landwirtschaftsschule und die Haushaltungsschule, gewährleisteten eine gediegene Erziehung der Jugend. Konzerte und Theaterveranstaltungen fehlten ebenso wenig wie Vorträge und andere Kulturveranstaltungen. Treuburg besaß eine eigene Zeitung, die von Albert Czygan herausgegebene „Treuburger Zeitung“. In ihrem Verlag erschienen auch bis zum Jahre 1940 die geschätzten Beiträge zur Heimatkunde des Kreises mit dem schnurrigen Titel „Aus Treuburgs Okelkammer“, eine Reihe, die heute zu den seltensten Heimat- und familiengeschichtlichen Schriften Ostpreußens gehört.

So war Treuburg auf dem besten Wege, ein vorbildliches Zentrum deutschen Lebens zu werden, als der Zweite Weltkrieg jäh hereinbrach und die friedliche Entwicklung zunichte machte. gn.

Kulturnotizen

Rudolf Lenk vollendet am 28. März das sechzigste Lebensjahr. Geboren wurde er in Pr. Holland. Schon in der Jugend bemühte er sich um die ostdeutsche Literatur, so gab er in den zwanziger Jahren eine Zeitschrift, das „Ferne Licht“, heraus, in der Rudolf Naujok, Fritz Lienhard, Franz Mahlke u. a. ihre erste Lyrik veröffentlichten. Sein erstes Drama wurde von Will Vesper in der „Schönen Literatur“ als hoffnungsvoll bezeichnet. In Berlin nahm er regen Anteil an dem faszinierenden Theaterleben. Der Krieg führte ihn wieder nach Königsberg und vor allem nach Elbing, wo er als Dienstverpflichteter Tausende von Fremdarbeitern kulturell betreute. Daneben regte er literarische Abende mit Lesungen ostdeutscher Autoren an. Nach dem Kriege widmete er sich vor allem dem Rundfunk, der Buchkritik in verschiedenen Zeitungen und den Alterswerken von ihm geschätzter Dichter.

Mit vielen bekannten Schriftstellern und Schauspielern wie Klabund, Ringelnatz, Tucholski, Forster und Willy Schaeffers war er befreundet. N.

Die Klavierpädagogin Anna Bobrik vollendet am 16. März ihr 90. Lebensjahr. Sie wurde als Tochter des Obergeneralarztes Dr. Bobrik und seiner Ehefrau, geb. von Schön, in Königsberg geboren. Mithin ist sie von ihrer Mutter her

eine Urenkelin des Preussischen Staatsministers und Oberpräsidenten von Ost- und Westpreußen Theodor von Schön. Anna Bobrik gehörte in den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg zu den namhaftesten Klavierlehrerinnen Königsbergs. Zunächst wirkte sie am Königsberger Konservatorium von Direktor Emil Kühn. Nach dem Ausscheiden aus diesem Institut war sie selbstständig tätig. Durch ihre frische und lebendige Art des Unterrichts verstand sie es, ihre Schüler immer von neuem anzuregen. Wo ihre Schüler in Schülerkonzerten oder in den vor dem Ersten Weltkrieg veranstalteten Meisterkursen unter Leitung von Conrad Ansonge auftraten, errangen sie stets die Anerkennung aller Fachkritiker. Anna Bobrik hat auch häufig eigene Konzerte gegeben, wobei ihr künstlerisches Temperament die Zuhörer stets zu größten Beifallskundgebungen hinriß. — Die Jubilarin wohnt heute in 328 Bad Pyrmont, Rathausstraße 5. Erst kürzlich hat sie eine schwere Krankheit überstanden; ihre starke Natur hat sie wieder gesunden lassen. R. T.

Heinz Battke war mit einigen graphischen Arbeiten an einer Ausstellung in Prag beteiligt, die kürzlich von dem Internationalen Kultur- und Austauschzentrum Frankfurt/M. veranstaltet wurde. Der gebürtige Ostpreuße ist künstlerischer Lehrer an der Städtischen Kunst- und Hochschule.



Häuserzeile an der Ostseite des Treuburger Marktplatzes zur Seedorfer Straße hin. Zur linken Hand eine Baumgruppe am Fuße des „Kirchbergs“, das helle Haus rechts mit dem haubenartigen Giebel ist in der rechten, hinteren Ecke des Marktplatzbildes unschwer wiederzuerkennen. Aufn. Schöning

Unterricht

DIE SCHWESTERN SCHAFT VOM ROTEN KREUZ
Frankfurt/Main von 1896

nimmt auf

Schwestern-Schülerinnen

mit abgeschlossener guter Schulbildung im Alter von 17 bis 32 Jahren zum 1. 4. und 1. 10.

Schwestern-Vorschülerinnen

zur Ableistung des vorgeschriebenen Haushaltsjahres für die Krankenpflegeausbildung mit 16 Jahren

Hauswirtschaftslehrlinge

für einen 2-jährigen Kurs mit 15 Jahren

Pflege-Helferinnen

zu einem Jahreskurs mit Abschluß vom 18. Jahre ab im Krankenhaus, Königswarter Straße 14/26

Krankenschwestern

mit guter Vorbildung können sich ebenfalls jederzeit zur Mitarbeit melden

Bewerbungen erbittet die Oberin, Frankfurt/Main, Alfred-Brehm-Platz 11 (Nähe Zoo), Telefon 43 93 93

Stellenangebote

Möchten Sie gern in Hamburg arbeiten,
am deutschen Tor zur Welt?

Das Ostpreußenblatt

hat einen angenehmen Arbeitsplatz in einem der schönsten Viertel der Hansestadt für Sie bereit, wenn Sie sich als

flotte Mitarbeiterin

des Redaktionssekretariats in unsere harmonische Redaktionsgemeinschaft einfügen wollen.

Interessiert Sie diese vielseitige Tätigkeit?

Dann schreiben Sie an

DAS OSTPREUSSENBLATT
2 Hamburg 13

Parkallee 86, Telefon 45 25 41/42

Für eine Wochenzeitung in Hamburg wird ein Herr als

Leiter der Anzeigenabteilung

zu baldigem Eintritt gesucht. Einschlägige Fachkenntnisse notwendig. Bisheriger Leiter scheidet aus Altersgründen aus

Herren, denen an einer Dauerstellung gelegen ist, wollen bitte Zeugnisse, Bild, Lebenslauf und Gehaltsforderungen senden an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13, Parkallee 86, unter Nr. 51 569.

Welche

ältere Wirtschaftlerin

bis Ende 40, die gut kocht, würde in neuem Haus mit allen arbeits- und raumsparenden Erleichterungen (nahe Düsseldorf) in freundlicher Atmosphäre (Familienanschluß) die Küche als selbständigen Arbeitsbereich übernehmen und damit junger ostpreußischer Hausfrau zuverlässig zur Seite stehen? Ab 1. Mai oder früher, bei 350 DM netto Anfangsgehalt und geregelter Freizeit; zusätzliche Hilfen verfügbar. Ausführliche Meldungen erbeten unter Nr. 51 665 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Junge Mädchen

von 18 Jahren aufwärts, die Lust haben, vom 1. April an in Bad Godesberg als Schwesternschülerinnen zu arbeiten, bitte ich um ihre Meldung.

Chefarzt Dr. med. Graf Lehnndorff, Viktoria-Hospital
Bad Godesberg

Suche ab sofort oder später für Gaststätte in der Lüneburger Heide geeignete

Mitarbeiterin

(Vertrauensposten) als Gehilfin in Haus und Küche. Kochen kann erlernt werden. Mittagstisch, Gesellschaften, kalte und warme Küche, Gereichte Freizeit, gutes Gehalt, bei besten Arbeitsbedingungen. Meldungen mit Gehaltsforderungen oder Tätigkeitsangaben an Gaststätte „Zum Herzog von Colle“, Hademsdorf über Walsrode, Kr. Fallingb., Tel. 0 50 71/7 90.

Verkäuferin

die Freude daran hätte, in meinem Geschäft zu arbeiten bei besten Bedingungen zum baldigen Eintritt oder 1. Juli gesucht.

Juwelier Koschorreck

Kiel, Holstenstraße 106, Telefon 4 38 09

Eine jüngere Mitarbeiterin — auch Anfängerin — suchen wir für unsere

Buchhaltung

Unser Büro in Hamburg wird Ihnen gefallen. Wir erbitten Ihre Bewerbung mit Lebenslauf u. Nr. 51 739 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Gesucht wer sofort für das neuzeitlich eingerichtete Alters- und Pflegeheim Martin-Luther-Haus in 44 Münster (Westf.), Flöddnerstraße 17/19, Ruf 4 03 61

1 Stationsleiterin

1 Stationshilfe

1 Helferin

Geregelter Arbeitszeit, Gehaltsbezüge nach BAT bzw. Manteltarif, freundlich möblierte Einzelzimmer.

Rüstiges Rentnerehepaar

gesucht für Haushalt und Küche eines besonders schöngelegenen, nur gelegentlich bewohnten Hauses im Kreise Lüneburg. Dienstwohnung usw. vorhanden. Angebote mit Lebenslauf und Referenzen erbeten unter Nr. 51 716 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Landwirtsehepaar

für 30 ha maschinell sehr gut eingerichteten Grünlandbetrieb im württ. Allgäu, 800 m hoch, für bald gesucht. Gute Wohnung vorhanden. Vergütung nach Vereinbarung. Zuschr. erb. u. Nr. 51 715 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Suche

Haustochter

für mein Reitergästehaus.

Georg Heyser, 2083 Halstenbek (Holst), Brander-Hof.

Ältere

Wirtschaftlerin

od. rüstige Rentnerin zu allein-steh. Dame, Raum Berlin, gesucht. Bewerb. erb. u. Nr. 51 737 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Osterangebot in Königsberger Marzipan



1 Pfund sortierte Eier im originalen Lattenkistchen, verpackungsfrei 8,50 DM. Auf Wunsch auch mit Einzelsorten lieferbar, reine Marzipaneier, Marzipaneier mit Ananas, mit Orange, mit Nougat und Nougateier sowie gefüllte Marzipaneier. Bitte Prospekt anfordern. Ab 25 DM im Inland an eine Anschrift portofrei.

Schwermer

Königsberg
Pr.

jetzt 8937 Bad Wörishofen, Hartenthaler Str. 36

Verschiedenes

Eigentumswohnung i. schön. Odenwald, Neubau, 4 Zimmer, Küche, Bad, Heizung, WC u. Balkon zu verkaufen. Ruh. Lage u. günst. Finanzierg. Insges. 92 qm Wohnraum. Anzahl. 25 000 DM. Anfr. erb. u. Nr. 51 620 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Suche privat gutes 1-2-Fam.-Haus m. gr. Garten, Verkehrsmittel z. hoh. Schule, Einzellage, Wasser, nahe angenehm. Ausföhr. Angeb. erb. u. Nr. 51 696 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Urlaub i. Westerwald — Kropbacher Schweiz, schöne Waldparks, ruh. Lage, Liegewiese, Kochgelegenheit, pr. Pers. 3 DM. m. Frühstück 5 DM. Kußin, 3200 Limbach b. Hachenburg/Osw., früher Rastenburg.

Ostpreußen-Bücher

antiquar. Rund 100 Titel abzugeben von privat an privat. Interessenten Liste anfordern u. Nr. 51 599 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ich bitte alle Adventisten, auch Reform., aus d. Kreis Johannsburg, sich bald zu melden unter Nr. 51 628 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Biete in Bremen 2 Dauerpensionären Aufnahme in unserem gepflegten Haus. Meld. erb. u. Nr. 51 623 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Echte Preis-Vorteile KÄISER-SÄGE
0,5 PS - 1,1 PS - 2,0 PS
ab DM 169,-
• 2 Jahre Garantie
• 3 Tage Rückgaberecht
• Lieferung freitragend
• ab Fabriklager
• Kein Zinsaufschlag
• Kein Zwischenhandel
• Kein Vertriebsaufwand
Bitte verlangen Sie Gratisprospekt
MASCHINEN-DIEHL - Abteilung 56
6000 Frankfurt/Main - Wilhelm-Leuschner-Str. 25

Honig billiger!

Echter Honig
gar. naturrein.
Bienen-Schleuder-
„Sonnenkraft“, goldig, würzig, aromatisch. 5-kg-Elmer (Inh. 4500 g) nur 17,50 DM, 2½-kg-Dose (Inh. 2250 g) nur 10,25 DM, portofrei Nachh. Honig Reimers, seit 56 Jahren, 2085 Quickborn in Holst. Nr. 4.

Reusen-, Aal- und Hechtsäcke, Stell-Slack-Zugnetze Kaninchen- und Fuchsfangnetze usw. Katalog frei! Schutznetze gegen Vogelfraß
MECHANISCHE NETZFABRIK
W. KREMMER K.-G.
29 Oldenburg 23

Rinderfleck Original Königsberger
Post- 3 x 400-g-Do DM 12,50
kolli 3 x 800-g-Do
ab Wursthof 21 RAMM, 2353 Nortorf.

Ich suche zur Hilfe im Haushalt

(modern eingerichtet, 2 erwachsene Söhne) und Garten sowie für die Bürohilfe eine allein-stehende Frau (evtl. auch kinderlos, älteres Ehepaar, wobei der Ehemann in unserer Holzhandlung mitarbeiten sollte).

Ich biete

eine moderne, abgeschlossene

1- oder 2-Zimmer-Neubauwohnung

sowie entsprechende Bezahlung. Bewerbungen erbeten schriftlich oder fernmündlich an

Frau Gertraud Manke

2359 Ulzburg, Bahnhofstraße, Telefon (0 41 93) 9 35

Witwer, Ostpreuße, 65 J., rüst., ev. m. NE-Siedlg. u. Ersparn., sucht a. dies. Wege eine Wirtschaftlerin, bis 65 J. Bei gegens. Verstehen Heirat nicht ausgeschlossen (Bez. Düsseldorf). Bildzuschr. erb. unt. Nr. 51 394 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Alleinstehende ältere Frau (od. Ehepaar) als Mieter für 1- b. 2-Zimmer-Apartment in Tierärzthaus gesucht. Zeitweilige Aushilfe erwünscht.

Dr. Messerschmitt-Reuter
8723 Gerolzhofen (Unterfr)

LANDSLEUTE

kauft bei unseren Inserenten

FAMILIEN-ANZEIGEN

Zur EINSEGUNG
Katalog kostenlos

Uhren
Bestecke
Bernstein
Juwelen
Alberten

Walter Bistrick
Königsberg/Pr.
8011 München-VATERSTETTEN

ALBERTEN
Edt Silber, vergoldet, 835 gestempelt
Normalausführung DM 2,50
mit glattem Boden DM 6,-
als Blusennadel mit Sicherung DM 11,-
echt 585 Gold
mit glattem Boden DM 28,-
als Blusennadel mit Sicherung DM 76,-

Walter Bistrick
8011 München-VATERSTETTEN

Wir werden am 16. März 1965 in der Kirche in Marienheim von unserem Vater getraut.

Diplomhandelslehrer
Traugott Moritz
und **Frau Benita**
geb. Steinke

Z. Z. 8859 Marienheim
bei Neuburg (Donau)

Am 16. März 1965 feiern meine lieben Eltern

Franz Schukies
und **Elfriede Schukies**
geb. Koltschus
aus Franzrode, Kreis Labiau
Ostpreußen

das Fest der Silbernen Hochzeit.
Es gratuliert herzlichst
Sohn **Klaus**
5603 Wülfrath, Im Grümenthal 7

Am 6. März 1965 feierten unsere lieben Eltern, Schwiegereltern und Großeltern

Heinrich Lauszus
und **Frau Martha**
geb. Mikut
aus Kellerschken
Kreis Tilsit-Ragnit
jetzt Bad Godesberg
Max-Planck-Straße 108

Ihren 40. Hochzeitstag.
Es gratulieren herzlichst
vier Kinder
vier Schwiegerkinder
und Enkelkinder

Zum 60. Geburtstag meines lieben Mannes, unseres guten Vaters, Herrn

Gustav Schmidt
früher
landwirtschaftl. Oberinspektor
wünschen ihm alles Gute und beste Gesundheit
seine Frau Erna, geb. Peter
und Kinder Heidrun
Roderich, Wolfgang, Alfons

Köln-Longerich, Oranjenhof 5
9. März 1965
früher Baitenberg, Kreis Ljeb

In Freude und Dankbarkeit geben wir die Geburt unseres dritten Kindes bekannt:

Ursula Koch
geb. Gutzeit
und **Hans Georg Koch**

3581 Gut Udenborn, Post Wabern, Bez. Kassel

Aus dem Hause Gutzeit, Polleiken, Ostpreußen

Die glückliche Geburt unseres ersten Kindes zeigen in dankbarer Freude an

Ingrid Gutzeit
geb. Koch
und **Peter Gutzeit**

62 Wiesbaden, Mainzer Straße 64

Am 19. März 1965 feiern unsere lieben Eltern, Schwiegereltern und Großeltern

Postoberamtmann a. D.
Hugo Engel
und **Frau Helene**
geb. Fromm
früher Königsberg Pr.
Gerhardstraße 2
jetzt Hamburg-Wandsbek
Tilsiter Straße 1a

das Fest der Goldenen Hochzeit.
Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen die Kinder
und Enkelkinder

Am 15. März 1965 feiert mein Vater

Bankdirektor
Hans Oshlies
früher Königsberg Pr.
Gerhardstraße/Knochenstraße
seinen 50. Geburtstag.

Es gratuliert ihm hierzu von ganzem Herzen
seine Tochter **Dagmar**

Lübeck, Siegfriedstraße 6

Am 19. März 1965 begeht mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa

Hermann Isler
aus Tannenberg, Kr. Osterode
jetzt 5481 Nentershausen
(Unterwestf.)

seinen 70. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gottes Segen und gute Gesundheit
seine Frau
seine Kinder
seine Enkelkinder
und ein Urenkel

Wir zeigen hocherfreut die Geburt unseres ersten Kindes an.

Karin Matzat
geb. Kröpel
und **Leonhard Matzat**

592 Berleburg, Breslauer Str. 30
früher Friedland, Ostpreußen

Ihre Vermählung geben bekannt

Hans-Jürgen Bauer
Leutnant der Luftwaffe
und **Gerlinde Bauer**
geb. Wiener

Z. Z. Vöhl (Edersee) fr. Landsberg, Ostpreußen
27. Februar 1965

041 330	E	Engelke, Friedrich, Gaidellen
041 760	Z	Engelke, Wilhelm, Schlosser, Lingen
049 400	Z	Enseleit, Anna, Uszlöknen
049 430	E	Enseleit, Michael, Uszlöknen
049 570	E	Enssins, Heinrich, Besitzer, Graibenz
060 250	Z	Erichsohn, Auguste, Joneifen
065 640	E	Erschler, Fanny, Lankuppen
071 570	E	Esp, Frieda, Memel
074 920	Z	Esther, Lda, Riga

70

Am 19. März 1965 feiert meine liebe Frau

Auguste Skottke
geb. Kosack

fr. Brandenburg (Frisch. Haff)

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
ihr Mann Fritz Skottke
Tochter
Enkelkinder und Urenkel

49 Herford, Kirschengarten 15

75

Am 12. März 1965 feiert unser Vater, Schwiegervater und Großvater

Gustav Kislatfrüher Reinkenwalde
Kreis Schloßberg
jetzt Strümp (Rheinland)
Rottfeldstraße 5

seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
seine Töchter
Schwiegersöhne
und Enkel

78

Am 18. März 1965 feiert mein lieber Mann, unser herzenguter Papa und Opa, mein lieber Schwiegervater

Gustav Bendullfrüher Wittigshöfen-Motzken
Kreis Goldap, Ostpreußenjetzt Lamspringe
Kreis Alfeld (Leine)
Hauptstraße 68

seinen 78. Geburtstag.

Dazu gratulieren wir recht herzlich.

An diesem Ehrentage möchten wir Dank sagen für all' seine Liebe und Güte. Seit dem Verlassen unserer geliebten Heimat haben wir sein tapferes Herz und seine einmalige Energie bewundern können, ebenso seinen Humor, der er sich bis auf den heutigen Tag bewahrt hat. Die beste Gesundheit und Gottes Segen mögen ihm noch einen langen, schönen und beschaulichen Lebensabend unter uns schenken.

Seine Ehefrau Johanna
geb. Wuttke
seine Kinder
Schwiegersohn
und Enkelkinder

70

Am 18. März 1965 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Omi, Frau

Charlotte Schwarzgeb. Weiß
früher Königsberg Pr.
Ziegelei Amalienau
u. Memel, Ziegelei Tauerlauken
ihren 70. Geburtstag.Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gottes Segen und gute Gesundheit
ihre dankbaren Kinder
und Enkel2 Hamburg 26
Am Elisabethengehöiz 6a

75

am 9. März 1965 feierte mein liebes Mütterchen, liebe Schwiegermutter und Omi, Frau

Ida Jonskifr. Königsberg Pr.
Oberhaberberg 61 b
jetzt Lüneburg
Van-der-Mölen-Straße 7

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
Tochter Gertrud u. Familie

70

Am 13. März 1965 feiert mein lieber Mann, unser lieber Vater und Großvater

Richard Niemannaus Pillau, Lizensstraße 4
jetzt Hannover-Kirchrode
Kol. Hahnenburg, Zeistweg 119
seinen 70. Geburtstag.Es gratulieren herzlich und wünschen Gottes Segen
seine Frau
Kinder und Enkel

70

Am 19. März 1965 feiert unsere liebe Mutti und Omi

Maria Degnergeb. Penske
früher Königsberg Pr.
Rossittener Weg 1
jetzt 5928 Laasphe (Lahn)
ihren 70. Geburtstag.Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gottes Segen und gute Gesundheit
ihre dankbaren Kinder und Enkel4572 Ahausen bei Essen (Oldb)
Am Fang

72

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma, Frau

Anna Schirmachergeb. Minuth
jetzt Jesteburg, Kreis Harburg
Waldwinkel 425
früher Wangitt
Kreis Königsberg Pr.

feierte am 10. März 1965 ihren 72. Geburtstag.

Dazu gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin beste Gesundheit
ihre Tochter Edith mit Henry und Kindern Elvira, Regina und RüdigerHagen-Haspe
Salzburger Straße 34DAS OSTPREUSSENBLATT
die Zeitung für
FAMILIENANZEIGEN

Am 18. März 1965 feiert unsere liebe Mutti, Groß- und Urgroßmutter, Frau

Emilie Kahnowski

geb. Black

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
ihre Kinder
Enkel und UrenkelHamburg-Bramfeld, Benzstr. 8a
früher Allenstein
Elsa-Brandström-Straße 36

70

Am 14. März 1965 feiert Herr

Emil Kudzusfrüher Lichtenhöhe (Schaulwethen)
Kreis Tilsit-Ragnitjetzt Oststeinbek bei Hamburg, Heidlohe 20
seinen 70. Geburtstag.Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin gute Gesundheit und Gottes Segen
seine Frau, Tochter, Schwiegersohn
und Enkelkinder Speicher, Schweiz

80

Am 17. März 1965 begeht mein lieber Mann, Vater, Schwiegervater und Großvater

Walter MischkeFleischermeister aus Mülhausen
Kr. Pr.-Holland

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
seine Frau, Kinder und Enkelkind Petra
23 Kiel-Kronshagen, Bürgermeister-Dreus-Straße 32

80

Am 17. März 1965 feiert unser lieber Vater

Wilhelm Jegotikaaus Reitzenstein (Gutten R)
jetzt Bielefeld-Baumheide II
Herforder Straße 222

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
seine Kinder

80

Unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Lina Pleickfr. Sorgenau, Ostpreußen
feiert am 19. März 1965 ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren die Kinder

Gerhard Jaßen und Frau
Grete, geb. PleickIngrid
Willi Pleick und Frau
Lieselotte, geb. JeßMargret
Uwe Pleick und Frau
Eleonore, geb. Lange

und Urenkel Andreas

Gettorf, Tuttendorfer Weg

Zum

80

Geburtstag unseres Schwesterchens

Margarete Sattlergeb. Mauschnerning
in x 66 Greiz-Pohlitz (Thür.)

die herzlichsten Glückwünsche.

Die Geschwister
Willy Mauschnerning, Kiel
und Gertrud Hennings
in Treis (Mosel)

80

Am 15. März 1965 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Elisabeth Nieswandtgeb. Hasselberg
früher Bischofsburg und Röbel
ihren 80. Geburtstag.Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gottes Segen und gute Gesundheit
ihre dankbaren Kinder
Schwiegersohn
Schwiegertochter
Enkel und Urenkel5333 Niederollendorf a. Rhein
In der Rheinau 61

Am 15. März 1965 feiert Frau

Wilhelmine Pessarargeb. Gronwald
aus Königsberg Pr.

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren und wünschen alles Gute
Töchter
Ludwike und Paula Pessarar
Düsseldorf, Drakestraße 1Enkel
Klaus und Hans-Joachim

Vor 20 Jahren begann unsere Vertreibung!

Was geschah danach? Das Tagebuch der ostpreußischen Lehrerin gibt uns darauf eine authentische Antwort.

Lucy Falk

Ich blieb in Königsberg

Tagebuchblätter aus dunklen Nachkriegsjahren (1945-48)

144 Seiten, Format 12,5 x 20,5 cm,
farbiger Glanzfolien-Einband, DM 9,80

Was geschah mit den Zurückgebliebenen? Wie haben diese Menschen, die in Angst ihr Dasein fristeten, von Hunger und Kälte gepeinigt, von Krankheit geschwächt, von Unsauberkeit gequält, überhaupt leben und überleben können? Die Verfasserin, die in Königsberg blieb und die schwersten Jahre überstand, zeichnete die kleinen und großen Ereignisse, den Alltag mit all seinen Details auf, ohne Tendenz oder Anklage. So entstand dieser erschütternde Bericht, der alle Ostpreußen angeht.

Hier die erste Leserstimme:

»So wie sie schreibt, ist damals unser Alltag gewesen. Jeder Satz ist wahr, sein sachlicher Ernst läßt eine Kraft spüren, die am Leid gewachsen ist, und eine Liebe zur Heimat, die in den schwersten Tagen so tief geworden ist, daß sie bleibt.«
Pfarrer Leitner

Soeben erschienen



Gräfe und Unzer

Der Bücherlieferant aller Ostpreußen
81 Garmisch-Partenkirchen · Postf. 509

Nach einem tragischen Unglücksfall nahm Gott am 14. Februar 1965 unsere liebe Schwester und Tante

Anna Kneiphoff

im 72. Lebensjahre zu sich.

In stiller Trauer

im Namen aller Angehörigen und Freunde

Liesbeth Volkmann, geb. Kneiphoff

Preetz (Holst), Platenstraße 6
früher Tilsit, Ostpreußen

Es ist so schwer, wenn sich der Mutter Augen schließen, die fleißigen Hände ruh'n, die immer treu geschafft, und unsere Tränen still und heimlich fließen, uns bleibt der Trost: Gott hat es wohlgemacht.

Fern unserer geliebten Heimat nahm Gott der Herr unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Omi, Frau

Martha Zoellner

geb. Schalmann

früher Seestadt Pillau, Stranddiele

am 9. Februar 1965 im Alter von 74 Jahren nach schwerem Leiden zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer

Charlotte Zoellner

Kurt Zoellner

Luise Zoellner, geb. Frick

Ernst Zimmermann

Frieda Zimmermann, geb. Zoellner

Hans Günther, Brigitte, Irmitraut

Mariann, Enkelkinder

Nassau, Hamburg
Langenauer Straße 11

Fern ihrer geliebten Heimat entschlief am 17. Februar 1965 nach längerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Anna Poddey

geb. Schäfer

im 80. Lebensjahre.

Im Namen aller Angehörigen

Otto Kösling und Frau, geb. Poddey

2804 Lillenthal-Borgfeld-Bremen 5
Falkenweg 4a
früher Rastenburg, Ostpreußen, Freiheit 15a

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief sanft am 12. Februar 1965 in Schulenberg (Meckl) unsere liebe, gute Mutter, Schwieger- und Großmutter, Frau

Auguste Eggert

geb. Brehm

früher Urbanshöhe, Kreis Schloßberg, Ostpreußen

im 89. Lebensjahre.

In stiller Trauer

im Namen aller Hinterbliebenen

Otto Eggert und Frau Magda

geb. Lehmann

3411 Katlenburg, Suteroder Straße 113



Gott der Herr nahm am 3. Februar 1965 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante, unsere herzensgute Omi, Frau

Wilhelmine Spiess

geb. Pawlowski

nach schwerer Krankheit im Alter von 73 Jahren zu sich in sein Reich.

Sie folgte nach 20 Jahren unserem lieben Vater, dem

Mühlenbesitzer

Franz Spiess

† am 11. März 1945

in die Ewigkeit.

Noch immer in Ungewißheit über sein Schicksal gedenken wir unseres lieben Bruders

Georg Spiess

geboren am 21. 9. 1927

RAD-Abteilung 2/395, letzte Nachricht vom 8. Februar 1945 aus Schkeuditz in Sachsen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Christel van Lin, geb. Spiess
und Familie
Heinz Spiess und Familie

4152 Kempen, Kuhstraße 28, Blatendoop 27
früher Gusken, Kreis Lyck



Du hast gesorgt, Du hast geschafft,
gar manchmal über Deine Kraft,
Nun ruhe aus, Du krankes Herz,
der Herr wird lindern unsern Schmerz.

Ganz plötzlich und unerwartet rief Gott der Herr, infolge eines Unglücksfalles, am 2. März 1965 um 10.45 Uhr unsere liebe Mutti, Schwiegermutter und Omi aus einem arbeitsreichen Leben, erfüllt von Liebe und treuer Fürsorge für uns alle, die

Provinzial-Oberstraßenmeister-Witwe

Emma Gerlach

im 76. Lebensjahre zu sich in die ewige Heimat.

In stiller Trauer

Helmut Gerlach und Frau Helga
geb. Schröter

Horst Gerlach und Frau Elli
geb. Seifert

Marianne, Manfred, Jürgen und Ulli
als Großkinder

Ahlten (Han), Bahnhofstraße 87, im März 1965
früher Mehlsack, Kreis Braunsberg, Ostpreußen



Wenn Liebe könnte Wunder tun
und Tränen Tote wecken,
würde Dich, geliebtes Mütterlein,
nie kühle Erde decken.

Nach Gottes heiligem Willen entschlief heute nach schwerem, geduldig ertragenem Leiden unsere liebe, gute Mutter und Schwiegermutter, unsere Groß- und Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Emilie Pokraka

geb. Kaminski

im 77. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Fritz Pokraka
Frau Frieda, geb. Treschan

Emilie Pokraka
Frau Emma, geb. Ciesla

Siegfried Pokraka
Frau Herta, geb. Müller

Eduard Prang
Frau Maria, geb. Borowski

Adalbert Poschmann
Frau Margarete, geb. Pokraka

Gerhard Zimmer
Frau Elfriede, geb. Pokraka

Paul Skudagski

Leichlingen, Unterschmitte 6, Salzgitter, Kalenberg und Gelsenkirchen, den 4. März 1965
früher Orlau, Kreis Neidenburg, Ostpreußen

Die Trauerfeier hat am Dienstag, dem 9. März 1965, um 14 Uhr in der Kapelle des Friedhofes Kellerhansberg in Leichlingen, anschließend die Beisetzung stattgefunden.

Am 21. Februar 1965 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit

Elise Weber

früher Schirwindt, Ostpreußen

im 83. Lebensjahre, fern ihrer unvergessenen Heimat.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Helene Freutel, geb. Weber

2401 Reinsbek über Lübeck

Trauerfeier und Beerdigung haben am 25. Februar 1965 auf dem Friedhof in Pronstorf stattgefunden.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief unsere liebe Mutter, Schwester, Schwiegertochter, Schwägerin und Tante, Frau

Helene Stanko

geb. Gutowski

im Alter von 56 Jahren.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen

Klaus Stanko
Marianne Stanko

August Stanko und Frau Marie
geb. Smaka

Heinz Stanko und Frau Anni
geb. Meyerjürgens

2963 Bad Zwischenahn, Liegnitzer Weg 14
den 26. Februar 1965
früher Blumental, Kreis Lyck, Ostpreußen

Die Beisetzung hat am 2. März 1965 stattgefunden.

Im gesegneten Alter von 87 Jahren verschied sanft und ruhig unsere liebe Schwester und Tante

Anna Naujok

In Namen aller Geschwister
und Anverwandten

Frau Frida Gronau, geb. Naujok

Brunsbüttelkoog, den 1. März 1965
fr. Groß-Astrau, Kreis Gerdauen

Die Trauerfeier fand am Donnerstag, dem 4. März 1965, um 15 Uhr in der Friedhofskapelle statt.

Unser Liebstes, Frau

Eleonore Babel

geb. Deutschmann

ist von uns gegangen.

Ihr Tod wird uns immer ein Geheimnis bleiben.

In tiefem Leid
auch für alle, die sie liebten

Gerda Hottenroth-Deutschmann

früher Mühle Grünhayn

Gustav Hottenroth

Bad Sooden-Allendorf

Kirchstraße 15

Dietrich Babel u. Kl.-Dagmar

Bad Hersfeld

Fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat entschlief am 4. März 1965 nach kurzer, schwerer Krankheit unsere liebe, treusorgende Mutter, Frau

Henriette Schulz

geb. Melzer

im Alter von nahezu 85 Jahren.

In stiller Trauer

Ihre Kinder, Enkelkinder
und Urenkel

Mönchengladbach, Knopsstraße 5, den 4. März 1965
Berlin

früher Witulten, Kreis Osterode, Ostpreußen



Weinet nicht an meinem Grabe,
gönnet mir die ewige Ruh',
denkt, wie ich gelitten habe,
eh' ich schloß die Augen zu.

Plötzlich und unerwartet entschlief heute morgen unsere liebe, herzensgute und treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Schwägerin

Wally Girod

geb. Segler

im Alter von 61 Jahren.

In tiefer Trauer

Ute Osterloh, geb. Girod

Ernst Osterloh

Isolde Kammann, geb. Latt

Karl Kammann

Christine und Stephan

als Enkelkinder

sowie alle Anverwandten

Löhne (Westf), Danziger Straße 5, den 15. Februar 1965
Goslar (Harz), Danziger Straße 18
früher Fischhausen, Kreis Samland

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 18. Februar 1965, um 14.30 Uhr von der Friedhofskapelle Löhne-Ort aus statt.



Christus ist mein Leben,
Sterben ist mein Gewinn.

Nach kurzer, schwerer Krankheit nahm Gott der Herr unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Johanne Fink

geb. Bläsner

im 86. Lebensjahre zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer

Margarete Bajorat, geb. Fink

Erna Plogsties, geb. Fink

Max Plogsties

Agnes Fink, geb. Elfert

Ruth, Karl-Heinz, Klaus-Dieter

als Enkelkinder

und alle Anverwandten

Bad Oeynhausen, Rüdigerweg 3, den 21. Februar 1965
Salzgitter-Bad, Gittertor 6
früher Heinrichswalde, Ostpreußen



Kein Arzt fand Heilung mehr für Dich,
doch Jesus sprach: Ich heile dich!

Für uns unfassbar und unerwartet verstarb am 19. Februar 1965 nach langem, schwerem, doch in Geduld ertragenem Leiden unsere liebe Schwester

Frieda Missoweit

im 62. Lebensjahre.

In tiefer Trauer

Fritz Missoweit

Anna Missoweit

2867 Achim, Brunnenweg 8
früher Hohensalzburg, Ostpreußen

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 23. Februar 1965, auf dem Parkfriedhof in Achim statt.

Fern der Heimat entschlief am 1. März 1965 meine liebe Frau, meine gute Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Elisabeth Hoffmann

geb. Jenig

früher Eydtkau, Ostpreußen, Wiesenstraße 1
im Alter von 78 Jahren.

In stiller Trauer

Fritz Hoffmann

Erich Hoffmann

Dora Hoffmann, geb. Gause

3111 Wieren, Kreis Uelzen

und alle Anverwandten

6309 Bodenrod, Kreis Friedberg, im März 1965

Nach einem langen, gemeinsamen Leben sind unsere lieben Eltern, Schwiegereltern, Großeltern und Urgroßeltern am gleichen Tage im Alter von 89 Jahren plötzlich und unerwartet für immer von uns gegangen.

Marie Lange

geb. Faust

Wenige Stunden später

Bundesbahnsekretär i. R.

Friedrich Lange

Sie haben ihr Leben in Glauben, Hoffnung und Liebe vollendet.

In stiller Trauer

Martha Stoermer, geb. Lange, Mannheim
Kurt Stoermer
Hans Lange, Berlin
Emma Lange, geb. Bernatzky
Herbert Lange, Regensburg
Fanny Lange, geb. Listl
Dieter Lange
Brigitte Behrens, geb. Stoermer
Hannelore Stoermer
Paul Keilhack, Krefeld
Anni Keilhack, geb. Simon
Renate Keilhack

Krefeld-Fischeln, Odenthalstraße 2, den 19. Februar 1965
Mannheim-Schönau, Insterburger Weg 15
Regensburg, Admiral-Scheer-Straße 9
früher Königsberg Pr., Kurfürstendamm 16

Nach einem gesegneten, erfüllten Leben ist am 20. Februar 1965 unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwiegermutter und Schwester

Marie Buttkeireit

geb. Baldschus

im 76. Lebensjahre sanft entschlafen.

In stiller Trauer

Johannes Buttkeireit und Frau
Margarete Pinnau, geb. Buttkeireit
Ruth Krueger, geb. Buttkeireit
Helene Bracker, geb. Buttkeireit
Maria Hallberg, geb. Buttkeireit
Heinrich Buttkeireit

6301 Beuern, Forsthaus
früher Ruß, Kreis Heydekrug/Memelland

Einer trage des andern Last,
so wird er das Gesetz Christi erfüllen.

Nach schwerer Krankheit und einem arbeitsreichen Leben ist am 1. Februar 1965 mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater und Urgroßvater

Karl Kiewski

im Alter von 84 Jahren für immer von uns gegangen. Sein Leben war Mühe und Sorge für die Seinen.

In stiller Trauer
im Namen aller seiner Lieben
Ida Kiewski

1422 Niederneudorf, Post Hennigsdorf, Bahnhofsweg 1
früher Allenstein, Ostpreußen, Sandgasse
Wir beteten ihn am 4. Februar 1965 auf dem Waldfriedhof in Hennigsdorf zur letzten Ruhe.

Fern seiner geliebten Heimat entschlief plötzlich und unerwartet an Herzinfarkt unser lieber Bruder, Schwager, Onkel und Freund

Landwirt

Walter Kollwig

* 25. 11. 1895

† 20. 2. 1965

In stiller Trauer

Ewald Kollwig und Frau
5284 Angfurten, Post Wiehl
Artur Kollwig
6209 Holzhausen (Ahr)
Herta Klene
2308 Preetz (Holst)
und alle Angehörigen

Preetz, im Februar 1965
früher Gilge, Kreis Labiau

Nach Gottes heiligen Willen verschied am 1. Februar 1965 nach langem, schwerem Leiden mein lieber Gatte und unser guter Vater, Herr

Albert Reszat

Postschaffner aus Johannsburg

im Alter von 54 Jahren.

In tiefer Trauer

Franziska Reszat, Gattin, mit Söhnen

815 Großhartpenning, Plesenkamer Straße 17, den 2. März 1965
Die Beerdigung fand am 4. Februar 1965 in Großhartpenning statt.

Nach langem Leiden entschlief am 20. Februar 1965 im Alter von 68 Jahren mein lieber Mann, Schwager und Onkel

Paul Hannemann

Im Namen der Hinterbliebenen

Maria Hannemann, geb. Szameit
Sohn Walter, vermißt

Mosbach (Bad), Lohrtal, Haus Michael
früher Insterburg, Ulanenstraße 8

Nach einem erfüllten Leben entschlief mein lieber Mann, unser treusorgender, guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Franz Kramer

früher Schneidermeister in Ortelsburg, Kaiserstraße 27

nach langer Krankheit im 73. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Marie Kramer, geb. Orlowski
Ernst und Irmgard Baumgärtner, geb. Kramer
Ernst und Ursula Maczey, geb. Kramer
Karl und Charlotte Kramer, geb. Masorat
und fünf Enkelkinder

Stuttgart O, Pischekstraße 68, am 22. Februar 1965

Die Beisetzung hat im engsten Familienkreis in Ulm (Donau) stattgefunden

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Julius Sczepan

Zollinspektor i. R.

ist heute im gesegneten Alter von 88 Jahren sanft entschlafen.

Im Namen der Hinterbliebenen
Charlotte Sczepan, geb. Steffan

Essinghausen 3a, den 21. Februar 1965
früher Ortelsburg, Yorckstraße 57

Die Beisetzung hat am Donnerstag, dem 25. Februar 1965, auf dem Friedhof in Essinghausen stattgefunden.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief heute unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Schwester und Tante, Frau

Hedwig Braun

geb. Uschtrin

im Alter von 69 Jahren.

Ein Leben voll Güte, Liebe und Sorge für die Ihren fand seine Vollendung.

In stiller Trauer

im Namen aller Hinterbliebenen

Dr. Inge Vaerst, geb. Braun

Köln-Buchheim, Im Wichheimer Feld 28, den 2. März 1965
früher Tilsit, Ostpreußen, Waldstraße 2

Die liebe Verstorbene wurde am Montag, dem 8. März 1965, um 11.15 Uhr, von der Trauerhalle des städtischen Friedhofes Köln-Höhenberg, Frankfurter Straße, aus zu Grabe getragen.

Zum Gedenken

Revierförster

Kurt Haagen

geb. 4. 2. 1898

Schüler

Gerhard Haagen

geb. 6. 6. 1929

Beide seit 1945 verschollen. Wer weiß etwas von ihnen!

In stiller Trauer

Edith Haagen, geb. Wegner
Waltraut und Klaus

Eutin-Neudorf, Breslauer Straße 1
früher Försterei Grünheide, Kreis Johannsburg

Nach Gottes heiligem Willen entschlief am 18. Februar 1965 nach schwerer Krankheit, für uns viel zu früh, fern der lieben Heimat, mein lieber Mann, unser guter, treusorgender Vater, Schwiegervater, Opa, Schwager und Onkel

Otto Arndt

aus Briensdorf, Kreis Pr.-Holland, Ostpreußen

im 69. Lebensjahre.

In tiefer Schmerz

Frieda Arndt, geb. Schimmelpfennig
Siegfried Arndt und Familie
Joachim Arndt und Familie
Otto Arndt und Familie
Renate Arndt
und alle, die ihn gern hatten

4921 Voßheide 196

Auf dem Friedhof in Voßheide hat er seine letzte Ruhestätte.

Nach Gottes heiligem Ratschluß entschlief am 23. Januar 1965 nach kurzer, schwerer Krankheit unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder und Schwager

Tischlermeister

Franz Dannebauer

im 76. Lebensjahre.

In tiefer Trauer

Irmgard Büttner, geb. Dannebauer
Hannelore Zorn, geb. Dannebauer
Alfred Büttner und 2 Enkelkinder
Familie Dannebauer
Thorst und Damme (Oldb)

Groitzsch (Mitteldeutschland)
früher Gumbinnen, Ostpreußen

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief unser lieber Vater und Großvater

Rudolf Gronwald

* 24. 10. 1896

† 27. 2. 1965

In stiller Trauer

Fritz Barke und Frau Herta
geb. Gronwald
Dortmund, Blücherstraße 27 1/2
Kurt Busch und Frau Hildegard
geb. Gronwald
als Enkelkinder Melita, Wolfram
und Hartmut

Hamburg-Billstedt, Dröbgsiet 8
früher Seestadt Pillau, Am Graben 5

Nach kurzer, tödlicher Krankheit entschlief mein herzenguter Mann, mein lieber Vater, Schwiegervater und bester Opa

Landwirt

Fritz Krauskopf

im Alter von 57 Jahren.

In stiller Trauer

Elli Krauskopf, geb. Pokojewski
Ute Wessel, geb. Krauskopf
Werner Wessel
und Thomas als Enkel

Hagen bei Bad Pyrmont
früher Nohnen, Kreis Bartenstein, Ostpreußen

Du, liebe Mutter, lebst nicht mehr,
Dein Platz in unserem Kreis ist leer.
Du reichst uns nicht mehr Deine Hand,
der Tod zerriß das schöne Band.

Am Abend des 23. Februar 1965 hat Gott der Herr meine liebe Frau, unsere liebe Mutter, Schwester und Großmutter, Frau

Auguste Krafzick

geb. Haaszio

geb. am 27. 9. 1885

von ihrem sehr langen, mit großer Geduld getragenen Leiden erlöst. Fern ihrer geliebten Heimat ist ihr Leben um die Ihren in Erfüllung gegangen.

In tiefer Trauer

Johann Krafzick
Heimut Krafzick und Familie
Hilde Stölzer, geb. Krafzick
und Familie
Herta Vorreiter, geb. Krafzick
und Familie

Vlotho an der Weser, Galgenkamp 30
früher Lötzen, Neuendorfer Straße 26

Ein liebes, gutes Mutterherz
hat aufgehört zu schlagen;
wir fühlen es in tiefem Schmerz,
was wir verloren haben.

Für uns alle noch unfassbar ist unsere Liebe, herzensgute Mutti, Omi und Schwiegermutter

Elisabeth Kurras

geb. Bonacker

* 20. 7. 1897

† 23. 2. 1965

für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer

Irmgard Kurras
Marlene Schmidt, geb. Kurras
Werner Schmidt
Gretel Glatz, geb. Kurras
Toni Glatz
Liza Apel, geb. Kurras
Dito Apel
Wolfgang, Frauke und Steffen
als Enkel

x 1631 Klausdorf, Kreis Zossen
338 Goslar (Harz), Klingestraße 2
früher Großschollen, Kreis Tilsit-Ragnit

Weinet nicht, ihr meine Lieben,
ich wäre gern bei euch geblieben,
doch mein Leiden war zu schwer,
für mich gab's keine Heilung mehr.

Am 11. Februar 1965 verstarb nach langer, schwerer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet, mein lieber, guter Mann, Vater, Großvater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel, Herr

Fritz Wawro

im Alter von 60 Jahren.

In stiller Trauer

Frau Lena Wawro, geb. Ohnezat
Kinder, Enkelkinder
und alle Angehörigen

6759 Nußbach (Pfalz), Kreis Kusel
früher Königsberg Pr., Unterhaberberg 26a



Schaffen und streben,
das war sein Leben.

Hugo Guizeit

Bauer aus Lewitten, Kreis Pr.-Eylau
geb. 23. 12. 1899 gest. 24. 2. 1965

Mein bester Lebenskamerad in Glück und Leid hat
uns plötzlich und unerwartet für immer verlassen.

In tiefer Trauer

Luise Gutzeit, geb. Hamann
und Kinder

6421 Niedermoos, Kreis Lauterbach (Hess)

Fern der geliebten Heimat verstarb nach langem, schwerem
Leiden unser lieber Vater, Schwiegervater, Groß- und Urgroß-
vater, Bruder, Schwager und Onkel

Karl Radtke

* 11. 11. 1892 † 19. 2. 1965
Er folgte unserer lieben, guten Mutti

Anna Radtke

geb. Packeiser † 20. 12. 1964
nach knapp neun Wochen in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Hildegard Steiner, geb. Radtke
Rudolf Steiner
Ursula Klausberger, geb. Radtke
Dora Radtke

3171 Neudorf-Platendorf, Gasthaus Moorkrug
früher Scherden, Kreis Insterburg, Ostpreußen

Er ist unser Friede.

Im Alter von fast 65 Jahren nahm Gott der Herr meinen lie-
ben, unvergessenen Mann, guten Schwager und Onkel

Arno Gronert

Pfarrer i. R.

zu sich in sein himmlisches Reich.

In großem Herzeleid

Jenny Gronert, geb. Böhn, Rohrbeck
Otto Klein, Schwager, Wuppertal
und die Nichten Renate und Bärbel

x 1701 Rohrbeck 10 über Jüterbog 2
56 W-Barmen, Ritterstraße 43
früher Kirchengemeinde Kreuzburg, Ostpreußen

Am 23. Februar 1965 ist in ihrer neuen Heimat Ratzeburg die
ostpreußische Malerin

Margarete Federmann

in ihrem dreiundachtzigsten Lebensjahre sanft entschlafen.

Im Namen der Familie und
ihrer ostpreußischen Freunde

Hertha Federmann, geb. Kaufmann
Ulrike Richter, geb. Federmann
Marianne Lentz, geb. Federmann
Isabell-Katrin Knischewski
geb. Federmann
Johanna Rathke
Lieselotte Rathke
Hellmuth Leiner

2418 Ratzeburg, Siemensstraße 7

Nach kurzer, schwerer Krankheit, für uns alle unfassbar, ent-
schlief mein lieber, guter Mann, Bruder, Schwager und Onkel,
der Farben- und Tapeten-Kaufmann

Malermmeister

Carl Schilling

In stiller Trauer

Anni Schilling, geb. Sabrowski
sowie alle Angehörigen

Cuxhaven, den 2. März 1965

Heute entschlief sanft im Alter von 85 Jahren unser lieber
Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Heinrich Mauruschat

früher Bauer in Insterwalde, Kreis Schloßberg, Ostpreußen

In tiefer Trauer

im Namen aller Anverwandten

Kurt Mauruschat und Frau Emma
geb. Budzatz

341 Northeim, Wallstraße 73, den 22. Februar 1965

Die Beerdigung erfolgte auf dem Friedhof in Northeim.

Am 19. Februar 1965 entschlief nach langer, schwerer Krank-
heit im Alter von 81 Jahren unsere gute Mutter, Schwieger-
mutter, Groß- und Urgroßmutter

Emilie Philipp

geb. Siegmund
früher Erlenau, Kreis Sensburg

Sie folgte ihren beiden gefallenen Söhnen

Bruno und Heinrich

ihrer seit 1945 in Rußland vermißten

Ehemann

und ihrer 1948 verstorbenen Tochter

Friedel Schipke

geb. Philipp

in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Bernhard Philipp

6 Frankfurt am Main, Opernplatz 12

Am 11. Oktober 1964 verstarb nach langem, schwerem Leiden
mein lieber Mann, unser guter Vater

Friedrich Steputat

aus Abbau Mandeln, Kreis Samland

Friederike Steputat, geb. Müller

Werner Rasch und Frau Elsa

geb. Steputat

Pär-Olof Valden und Frau Rosemarie

geb. Steputat

Hans-Georg Mähner und Frau Johanna

geb. Steputat

und Enkelkinder

Christiane, Max-Gösta, Tabea

Sebastian und Bernwart

8404 Tiefenthal 53 bei Wörth (Donau)

Plötzlich und unerwartet entschlief am 2. März 1965
mein lieber Mann, unser guter Vater, Groß- und
Urgroßvater, Schwiegervater und Bruder

Franz Ussat

im Alter von 77 Jahren.

In stiller Trauer

Emma Ussat, geb. Scheffler

Ursula Lettau, geb. Ussat

Erich Lettau

Franz Ussat

Grete Ussat, geb. Katschorek

sechs Enkel und zwei Urenkel

Köln-Vingst, Lustheider Straße 38
früher Gumbinnen, Salzburger Straße 21

Ganz plötzlich und unerwartet ist meine liebe Mutter, Frau

Auguste Pusch

geb. Wenk

am Freitag, dem 19. Februar 1965, im 82. Lebensjahre sanft entschlafen.

In tiefer Trauer

Lisbeth Koß, geb. Pusch

Wiesbaden, den 24. Februar 1965
Niederwaldstraße 26

Die Beerdigung hat in aller Stille stattgefunden.

Am Freitag, dem 19. Februar
1965, entschlief nach längerem
Leiden unser lieber Vater, Bru-
der, Großvater, Urgroßvater,
Schwiegervater, Onkel und
Schwager im gesegneten Alter
von 83 Jahren

Färbermeister

Paul Hamann

früher Allenstein, Ostpreußen

In stiller Trauer

Helene Armbrüster

geb. Hamann

Erna Noetzel, geb. Hamann

Werner Noetzel

Heinz Hamann

Marga Hamann, geb. Tost

sowie alle Enkel

und Urenkel

Göttingen-Geismar
Plauener Straße 4

Obwohl wir Dir die Ruhe gönnen,
ist voller Trauer unser Herz.
Dich einsam sehen und nicht helfen
können, das war uns der größte
Schmerz.

Der Herr über Leben und Tod rief am 30. Januar 1965 unse-
ren lieben und letzten Bruder, Schwiegersohn, Schwager und
Onkel

Franz Schmidt

im 71. Lebensjahre zu seinen ewigen Frieden.

In tiefer Trauer

Heta Publick, geb. Schmidt

Meta Willuweit, geb. Schmidt

Ida Kobbiedes, geb. Schmidt

und alle Verwandten

4628 Lünen, Bebelstraße 75
früher Galdingen, Kr. Tilsit-Ragnit, Ostpreußen

Wir haben unseren lieben Entschlafenen am 6. Februar 1965
auf dem ev. Friedhof in Wahlstedt neben seiner lieben Ehe-
frau zur letzten Ruhe gebettet.

Nach einem segensvollen Leben entschlief heute meine treue Lebensgefährtin,
unsere gütige Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Margot Marschall

verw. Staffehl, geb. Ziehlke-Dobbe

geb. 14. 4. 1886, gest. 19. 2. 1965

Fritz Marschall

Franz Staffehl und Erika, geb. Kröhnke

Ingeborg Galka, geb. Staffehl

Ewald Pick und Christa, geb. Staffehl

Alfred Potempa und Ingrid, geb. Marschall

Harald Marschall und Erika, geb. Frank

und 16 Enkel und Urenkelkinder

Schlieve über Saalfeld, Ostpr.

Zur Zeit: Wedel/Holstein, Hans-Böckler-Platz 1

Die Beisetzung hat am 23. Februar 1965 auf dem Friedhof in Wedel stattgefunden.

Während ihres Besuches bei ihrer Schwester in Braunschweig ist am
15. 2. 1965 meine liebe Frau, gute Mutti, Schwiegermutter und Omi,
Schwester, Schwägerin und Tante

Auguste Rohde

geb. Rohde

(früher Johannisburg Ostpr.)

im 75. Lebensjahre ganz plötzlich infolge Herzinfarkt abberufen in die
Ewigkeit.

In tiefer Trauer

Max Rohde, Plössberg Nr. 83

Ilse Neidel, geb. Rohde

Charlotte Schatta, geb. Rohde

Braunschweig, Berliner Str. 19

Wir haben Abschied genommen von unserer lieben Entschlafenen am 20. Februar
in der Bugenhagen-Kirche in Braunschweig-Gliesmarode. Anschließend Über-
führung zur Beisetzung in Plössberg/Oberpfalz.